

M-3. 2012

00

Fol.

N

3658.



2

Kurze
Geschichte der Deutschen

Aus
dem historischen Kalender
für
die Jahre 1794—98.

Zweites Bändchen.

Mit 12 Kupfern.

Braunschweig
in der Schulbuchhandlung. 1799.

1772
Geschichte der Deutschen

von Johann Friedrich Meißner

1772

Leipzig

Verlag

Verlag

in der Buchhandlung



Kennst du sie noch, Thuisland's Selben-Eöhne...
Die Männer, die für Waterland und Freiheit
den Blutkampf freudig kämpften —
die Starken, die den römischen Koloss
erschütterten, zertrümmerten — die Freien,
die nur der Tapferkeit das Herzogs-Schwert,
und nur
der Wiederkeit den Herrscher-Stab vertrauten —
die Edlen, die zur Straf' und Bichtung
der Bosheit, und zum Schutz der Schwachen,

zur Rechts = Behauptung nur die Streitart
schwungen —

die Fürsten, die aus eigener Willkühr keinen Krieg,
und kein Geschäft von Wichtigkeit für Land und
Volk

Beschlossen, ohne Ja und Nein des Volks . . .
o kennst du diese alten freien Deutschen noch?
und findest du sie noch nach tausend Jahren
in ihren Enkeln wieder?

Ja ich kenne sie,
Haidkond Helden = Söhne, ach! und kenn' auch
ihre Enkel . . .

die Männer, die für Eigennuz und Bigellosigkeit
den Mordstahl zücken und die Streitart schwin-
gen —

die Starke, die das alte Rom vernichteten,
und slavisch zitternd vor dem neuen Rom
die Knie beugen, und auf einen Wink
der neuen Welt = Tyrannin hunderttausende,
nicht Thiere, Menschen — Menschen ihr
zum Opfer schlachten —

die Freien, die der Knechtschaft schwere Fesseln,

VON

von glücklichen Eroberern geschmiedet,
 mit schimpflicher Geduld ertragen — und die
 Edlen, die,
 auf Raub in ihren Felsenburgen lauend,
 den Wandrer überfallen, und des Armen Hütte
 zerstöhren, und mit Mord und Brand
 den goldnen Rittersporn verdienen — und die
 Fürsten,
 die, pochend auf ihr starkes Heergefolge,
 sich über das Gesetz und über Recht und Brauch
 erheben, und nach unbeschränkter Willkühr
 verordnen, strafen, pressen, kriegen,
 verderben und vernichten... ach! ich kenne sie,
 die Teutschen dieser finstern blut'gen Periode;
 getreu den rohen Sitten und den Lastern ihrer
 Väter
 sind sie geblieben — doch erloschen ist
 in ihrer Brust das reine Helden: Feuer,
 das in Thuidons freien Söhnen brannte;
 verschwunden ist der edle Helden: Sinn,
 der mächtig in Thuidons Söhnen wirkte;
 und Deutschlands Freiheit liegt in schänden
 Fesseln,

und läßt sich von der frechen Blüßführ geißeln,
 und küßt den blutigen Pantoffel
 der neuen Welt-Tirannin Hierarchie.

O Wehe — Wehe dir, mein Vaterland,
 wenn dir nicht bald ein Mann geböhren wird,
 der muthig für dich kämpft und deine Fesseln
 bricht!

Kaum

kaum hat das Schicksal den weisesten und tapfersten Beherrscher der fränkischen Monarchie von dem Schauplatz seiner rastlosen Thätigkeit abgerufen; kaum hat sich das Gerücht von Karl's des Großen Tode in den weiten Bezirken seines Reichs verbreitet: so erhebt sich ein lautes allgemeines Frohlocken in allen Provinzen und unter allen Ständen der fränkischen Staaten — so rufen Sachsens und Thüringens, Böhmens und Pannoniens, Baierns und Helveziens Bewohner; so rufen Spanier und Longobarden, Slaven und Norwäger: er ist nicht mehr, der blutdürstige Eroberungs-süchtige Tyrann, der unsere Länder mit Feuer und Schwert ver-

wüthete, unsre Fürsten und Herzoge tödtete, blendete, oder zu seinen elenden Knechten machte; der unsre Altäre umfürzte, und die Diener derselben erwürgte, der unsre Freiheit und Selbstständigkeit vernichtete, und seinem Willen, seinen Befehlen uns unterwarf! — so jauchzen die Edlen: er ist nicht mehr, der gewaltige Alleinherrscher, der den Herzogsstab uns entriß, der unsre Macht schwächte, unser Ansehn verminderte, unsre freie Willkühr beschränkte! — so jauchzen die Freien: er ist nicht mehr, der wilde Krieger, der unsre Väter, unsre Gatten, unsre Söhne von der Elbe bis an den Ebro, und vom Ebro bis an den Po, und vom Po wieder bis an die Elbe im Schlachten; Getümmel herumtrieb, um sie für seinen bluttriefenden bösen Welt herrschaft, kämpfen und schlagen, rauben und verwüsten, verstümmeln und würgen zu lassen! — so jauchzet sogar die hohe und die niedere Geistlichkeit: er ist nicht mehr, der harte Despot, der es wagen durfte, uns, die wir lediglich dem Himmel angehören, Befehle vorzuschreiben; uns, die wir unter
 feis

Keiner weltlichen Macht stehen, mit dem
 Fesseln einer strengen Kirchenzucht die Hän-
 de zu binden . . . und nur seine wenigen
 treuen Diener und Freunde fühlen und be-
 klagen den Verlust des großen Mannes auf-
 richtig; und nur wenige weise hellsehende
 Männer lassen sich nicht täuschen von den
 betrüglischen Hofnungen und von den fal-
 schen Vorspiegelungen einer bessern Zukunft,
 und berechnen in der Stille die großen
 schrecklichen und wohlthätigen Würfungen,
 welche der Tod eines Karl's in diesen Zei-
 ten, unter diesen Umständen, und bei dies-
 ser Stimmung der Gemüther nothwendig
 und unausbleiblich hervorbringen muß.

„Wie? man war also nicht zufrieden
 und glücklich unter Karl's weiser, bester
 und glorreicher Regierung?“

Wahrlich! man war es nicht, und konnte
 es nicht seyn. Die Bischöffe nicht, weil
 sie sich der weltlichen Hoheit ganz zu entzie-
 hen, weil sie das Ansehen und die Gewalt
 der Kirche sogar über den Monarchen
 selbst

selbst zu erheben und auszudehnen suchten, Karl hingegen seinen Hoheits-Rechten schlech-
 terdings Nichts vergab, und die geistlichen
 Herren, seiner persönlichen Frömmigkeit und
 Befehrungsfucht unbeschadet, in den Schran-
 ken der Gesezlichkeit und des Gehorsams zu
 erhalten wußte — die Edlen nicht, weil sie
 innerhalb ihres Landes-Bezirks, frei und
 unabhängig von aller Oberherrschaft regie-
 ren und gebieten wollten, Karl hingegen
 der Vormundschaft, die er sich vermöge des
 Rechts des Stärkern über sie angemast
 hatte, auf keine Weise entsagte, und sie
 lediglich als seine ersten Diener behandelte
 — und die Freien nicht, weil sie es müde
 geworden waren, für einen ehrgeizigen
 Monarchen Gut und Blut dahin zu geben,
 und alles aufzuopfern, um nur mitzuwür-
 fen zur Ausführung seiner schrecklich großen
 Eroberungs-Entwürfe! — Den Bischöffen
 und Edlen kannst du es allerdings nicht für
 Recht sprechen, wenn sie sich murrend er-
 heben wider den großen Karl, weil er
 sich von ihnen nicht will beschränken und
 beherrschen, weil er sein weises Gesez von
 ihⁿ

ihrer frechen Willkühr nicht will verdrängen
 und unterdrücken lassen; aber — dem
 Freien, dem freien Deutschen vor-
 nehmlich kannst du es nicht verdenken, wenn
 er sich dreist und kühn vor dem Franken
 hinstellt, und mit edlem Unwillen fragt:
 warum soll ich, der ich dein Lehnsman
 nicht bin, mein Schwert für dich zie-
 hen? warum Vater und Mutter, Weib und
 Kinder verlassen, und gegen fremde Völ-
 ker, die meinem Heerde, meiner Freiheit,
 und meinem Vaterlande nicht zu na-
 he getreten sind, die Waffen führen?
 Warum mein Eigenthum verpfänden und
 verschleudern, und meine Kinder dem Hun-
 ger oder der Leibeigenschaft preisgeben,
 um dir, stolzer Eroberer! die Heeresfolge
 zu leisten — um unter deinem Panier zu
 streiten — um dir mit meiner Kraft und
 mit meinem Blute die Oberherrschaft über
 die ganze von dir erreichbare Welt erkäm-
 pfen zu helfen? — Du kannst es dem frei-
 en, oder nach Freiheit sich wieder sehnen-
 den Deutschen nicht verdenken, wenn ihm die
 Nachricht von dem Tode des fränkischen

Monarchen zum Sieges-Jubel begeistert — und hast du selbst Gefühl für teutsche Freiheit: so wirst, so mußt du selbst mit einstimmen in diesen allgemeinen Jubel — und hast du kein Gefühl dafür und bist doch ein Teutscher: so verachte dich Elenden jeder Bube!

„Aber der weise Gesetzgeber Karl verdient es doch wol, daß die ganze Monarchie, daß besonders die teutsche Nation, die er der Barberei entrissen hat, um ihn trauert?“

Nicht darum, daß er sie der Barberei wirklich entrissen, sondern, daß er ihr den Weg zur Kultur gezeigt hat. Für die Ruhe und Freiheit der Nationen ist Karl viel zu spät, für ihre Bildung aber, und für die Ausführung seiner wohlthätigern Entwürfe viel zu früh gestorben. Wohl uns, wenn seine Nachfolger im Regimente das von ihm begonnene bessere Werk fortzuführen, Muth und Kraft und guten Willen haben!

Karl's

Karl's Nachkommen.

Ludwig der Fromme, Gute und
Einfältige.

Der Adel und die Geistlichkeit hatten wol Ursache bei der Botschaft von dem Tode des großen Monarchen in lautes Frohlocken auszubrechen; denn der Mann ist dahin, der ihre Willkühr seinen strengen Gesetzen unterwarf, Ludwig besteigt schwankenden Trittes den väterlichen Thron — und von nun an steht ihrer Vergrößerungssucht Nichts mehr im Wege, hält keine Klugheit und keine Gewalt sie mehr zurück auf Kosten der Freien und des közniglichen Ansehens ihre Herrschbegierde zu befriedigen.

Nein! er ist dem großen Regierungsgeschäfte nicht gewachsen, der Erbe der französischen Monarchie! Von bigotten und selbstsüchtigen Mönchen in der Provinz erzogen, unbekannt mit den trefflichen Maximen seines

nes großen Waters, ein Fremdling in den Ländern und unter den Völkern, über die er igt herrschen soll, und umgeben von unwissenden und falschen Rathgebern zeigt Ludwig sogleich bei dem ersten Schritt auf den Thron eine Schwäche und ein Mißtrauen, das ihn in den Augen der ganzen Nation verächtlich macht; er faßt nehmlich den höchst unflugen und in mancherlei Hinsicht verderblichen Entschluß, die alten treuen Rätthe und vertrauten Freunde seines Waters, die weisen erfahrenen Männer, die allein fähig sind, eine plötzliche Stockung oder gänzliche Zerrüttung der aus so vielen fremdartigen Theilen zusammengesetzten Maschine der fränkischen Monarchie zu verhindern — ganz vom Hof und von den Geschäften zu entfernen. Der einzige Bala, Abt von Korvei, Karls vertrautes ster Rath, beugt seinem Falle dadurch vor, daß er dem Monarchen bis an die Grenze von Aquitanien entgegen eilt und sich ihm zu Füßen wirft; Ludwig versichert ihn seiner Gnade und sendet ihn mit dem unwürdigen Auftrage // die Vertrauten seines
Was

Vaters und seine eignen, freilich nicht in dem besten Rufe der Keuschheit stehenden, Schwestern bis zu seiner Ankunft gefangen zu halten, " nach Achen zurück. Die gefangenen Minister werden hierauf in Absster, und seine Schwestern an andere bestimimte Orte verwiesen, das väterliche Testament hingegen wird mit so vieler Redlichkeit und Großmuth von ihm vollzogen, daß er sogar auf die ihm selbst vermachten ansehnlichen Schätze Verzicht thut, und selbige unter die übrigen Erben vertheilt.

Von einer sehr edlen Seite erscheint uns Ludwig auf seinem ersten Reichstage. Hier sehen wir ihn hauptsächlich mit Abstellung aller unter der unruhigen Regierung seines Vaters eingerissnen Mißbräuche und Ungerechtigkeiten beschäftigt; hier läßt er das Verfahren der Grafen und Beamten gegen ihre Untergebenen aufs strengste untersuchen, vernichtet alle bei seines Vaters Lebzeiten widerrechtlich vollzogene Handlungen, leistet für allen dadurch verursachten Schaden reichliche Vergütung, gibt den

den Unterdrückten ihre Erbgüter zurück, setz die ungerechter Weise in die Knechtschaft gerathenen Freien wieder in Freiheit, straft die Volksbedrucker und gebietet die strengste Gerechtigkeits-Pflege.

Izt bietet sich ihm auch eine Gelegenheit dar, als Held sich zu zeigen, und die unruhigen und kühnen Normänner zu demüthigen. Zwei Parteien kämpfen um den normännischen Thron; die schwächere, an deren Spitze Harald stehet, wendet sich an Ludwig und bittet um Unterstützung. Aber anstatt mit einer ansehnlichen Macht gegen die ganz Europa beunruhigenden Seeräuber in Person aufzubrechen, gibt er lediglich den obotritischen und sächsischen Grafen Befehl zum Besten Harald's in Jütland einzubrechen. Dieser Befehl wird zwar mit Verheerung der Halbinsel vollzogen, etwas Endscheidendes aber nicht ausgerichtet; denn die Feinde ziehen sich auf eine Insel zurück und trogen mit ihrer Flotte der fränkischen Hilfe. Endlich vergleichen sich die streitenden Normänner

männer, um nicht noch in die Nothwendigkeit zu kommen, sich von den Franken Gesetze vorzuschreiben zu lassen, und bitten auf dem Reichstage zu Paderborn um Frieden. Harald wird Mitregent, unterwirft sich der fränkischen Hoheit und läßt sich, vielleicht nur zum Schein, taufen — für den frommen Ludwig ein überaus großer Gewinn!

Fast zu gleicher Zeit zeigt sich ihm eine andere günstige Gelegenheit, seinen Namen zu verherrlichen und die kaiserlichen Hoheitsrechte gegen die Anmaßungen der Päbste sicher zu stellen. Stephan der vierte war ohne Vorwissen und Genehmigung des Kaisers zum Pabst erwählt worden, hatt' ihm jedoch von dem römischen Volk den Huldigungs-Eid geschworen, hatt' ihn durch eine eigene mit heiligen Geschenken beladene Gesandtschaft um die Bestätigung seiner Wahl ersuchen lassen, und ist igt auf dem Wege, dem Kaiser in Person einen Besuch abzustatten. Von dem Oberhaupte der Christenheit so hoch geehrt zu werden — diese Botschaft bringt den frommen
Lud:

Ludwig aufer sich vor Freud' und Entzücken. Er eilt dem theuern Gast bis Rheims entgegen und ... wir erröthen in seine Seele wegen der ausschweifenden Ehrenbezeugungen, mit welchen ein fränkischer Monarch, ein römischer Kaiser einen römischen Hohenpriester empfängt ... wirft sich dreimal ganz ausgestreckt vor dem Pabst zur Erde nieder, und hilft ihm sodann mit hoher kaiserlicher Hand, an seines Stallmeisters Stelle, vom Ross herabsteigen. Dafür bezeigt sich der heilige Vater aber auch nicht unerkennlich — er hält am vierten Tage nach seiner Ankunft ein feierliches Hochamt, setzt während desselben dem frommen würdigen Sohn der Kirche eine von Rom mitgebrachte kostbare Krone auf's Haupt und ruft ihn zum Kaiser aus. Siehe: so spielt der schlaue Hohenpriester mit dem Kaiser — so entwindet er sich der kaiserlichen Hoheit — so macht er den ersten Monarchen der Welt zu seinem ersten Vasallen, zum Lehnsmanne der Kirche! Und der einfältig fromme Ludwig erniedrigt sich in der Folge sogar so sehr, daß er seine königliche

che

che Macht für eine Sklavin des
 bischöflichen Ansehens in öffent-
 lichen Urkunden erklärt.

Soweit ist es jedoch mit dem fränkischen
 Alleinherrscher icht noch nicht gekommen; denn
 icht wagt er es noch, den Mönchen stren-
 ge Klosterzucht zu gebieten und den Bischöf-
 fen zu befehlen, daß sie ihre kostbaren Klei-
 der ihre goldenen mit prächtigen Dolchen
 versehenen Gürtel und ihre Sporn vor-
 nehmlich ablegen und sich der Nüchternheit
 und Gottseligkeit befeißigen sollen. Aber
 dieses Wagstück kommt dem frommen Lud-
 wig sehr theuer zu stehen, weil er nicht
 Muth und Kraft und Ansehen genug hat,
 die Bischöffe zur genauen Befolgung jener
 Verordnung anzuhalten. Der geistliche
 Stolz hält sich dadurch für beleidiget und
 sucht sich zu rächen — und was ist empfind-
 licher, entseßlicher und verderblicher, als
 die Rache beleidigter Priester, die nicht
 öffentlich trotz und bräuet, sondern wie
 die Pestseuche im Dunkeln schleicht und töd-
 liche Wunden schlägt! Man weiß den schwas-
 chen

chen Kaiser gar bald dahin zu bringen, wo-
 hin man ihn haben will; man beängstigt
 seine kleine Seele mit nagenden Gewissens-
 zweifeln, man verbittert ihm das Leben auf
 alle mögliche Weise, man erschwert ihm die
 Regierung auf alle mögliche Weise, man
 unterhält ihn unablässig mit düstern Vor-
 stellungen von der Hinfälligkeit des mensch-
 lichen Lebens und von der Ungewisheit der
 Todesstunde und verleitet ihn auf diesem
 Wege zu den thörichten Entschluß, das
 Reich zu theilen und seinen ältesten Sohn
 zum Mitregenten anzunehmen. Mit froms-
 mer Einfalt bereitet er sich durch dreitägige
 Fasten, Gebete und Armenspenden zu dies-
 er hochwichtigen Handlung würdiglich vor,
 und erklärt dann öffentlich: daß er seinen
 erstgebobrenen Sohn, Lothar, auf Eingebung
 Gottes, zum Kaiser und Mitbeherrscher
 erwählet, Aquitanien an Pipin,
 und Baiern, Böhmen und Kärntben an
 Ludwig abgetreten habe. Dann setzt er
 seine Krone auf Lothar's Haupt und die
 versammelten Edlen huldigen und beschwören
 die Aufrechthaltung dieser Theilung.

Un:

Unglücklicher! was hast du gethan —
 Welch eine Quelle der Unzufriedenheit, des
 Elends und des Verderbens hast du dir selbst
 eröffnet! du willst die Würde des Regiments
 dir erleichtern — und siehe: man wird
 Alles anwenden, um dir diese Würde noch
 schwerer und fast ganz unerträglich zu ma-
 chen, um dich zu einem zweiten entehren-
 dern Entschlus, zur gänzlichen Entfagung
 der Krone zu bringen. Du willst durch
 die gegenwärtige Theilung deines Reichs
 allen diesfalsigen Irrungen und Zwistig-
 keiten unter deinen Söhnen vorbeugen und
 siehe: du streuest selbst den Samen des
 Meides und der Eifersucht unter ihnen aus,
 gibst ihnen selbst die Waffen in die Hän-
 de, den entsetzlichen Bruderkrieg bei dei-
 nen Lebzeiten zu beginnen. O! es wird
 dich gereuen, deinen betrüglichen Rätthen
 diesmal gefolgt und einen Schritt gethan
 zu haben, dessen verderbliche Folgen du
 izt noch nicht zu berechnen vermagst.

Ja! es wird, es muß ihn gereuen —
 denn kaum ist jene feierlich Handlung voll-

zogen, so reizen rachsüchtige Bischöffe seinen Bruders: Sohn, Bernhard, König in Italien, durch die Vorstellung, daß er, als ein älterer Prinz von Karl dem Großen, ein näheres Recht auf den kaiserlichen Titel habe, als Lothar, zur Empörung wider ihn; so sucht sich Bernhard unter diesem Verwande der kaiserlichen Oberherrlichkeit ganz zu entziehen. Aber diesmal wendet Ludwig durch seine Entschlossenheit die Gefahr von sich ab; er rüstet sich schnell und geht dem Empörer mit seiner ganzen Macht entgegen — und Bernhard, von seinen betrüglischen Råthen und von dem größern Theile seines Heeres treulos verlassen, will das äußerste nicht wagen, und wirft sich dem Kaiser um Gnade flehend zu Füßen. Es wird Gericht über ihn gehalten, er wird samt allen seinen Anhängern zum Tode verurtheilt — aber Ludwig bestätigt das Bluturtheil nicht. Er beobachtet die eben eingetretenen vierzigtägigen Fasten mit äußerster Strenge, er feiert das Osterfest, das große allgemeine Versöhnungsfest mit

heiß

heiliger Andacht — und dann läßt er, der Gute und Fromme! seinem von rachsüchtigen Priestern verführten Better die Augen ausstechen, und seinen eigenen ganz unschuldigen Brüdern, den natürlichen Söhnen Karl's, die ihm der Vater aufs heiligste empfohlen, die er bisher zu Tischgenossen gehabt hat — aus kleinherzigem Mißtrauen die Haare abschneiden und ins Kloster stecken.

Ein Regent darf nur in einem einzigen Falle ungegründetes Mißtrauen verrathen, so ist auch seine Schwäche in seiner ganzen Blöße aufgedekt — so ist es um sein Ansehen, um seine Macht und Hoheit geschehen! Gegen den Empörer Bernhard hat sich Ludwig als Mann, gegen den gedemüthigten und begnadigten Bernhard als Tyrann, und gegen seine eigene Brüder als ein feiger Schwachkopf benommen — darf man sich nun noch wundern, wenn der Ehrgeiz und die Vergrößerungssucht des Adels und der Geistlichkeit unter einem solchen Regenten freien Spielraum gewinnen;

wenn sie in ihren kühnsten, verwegensten Unternehmungen glücklich sind?

Fast in allen Theilen der fränkischen Monarchie regt sich der Geist des Misvergnügens und der Zwietracht; in Bretagne und Gaslogne, unter den Slaven, in Panzonen, Dalmazien und in mehreren Provinzen des Reichs brechen Empörungen aus; hier sind es die Bischöffe, dort sind es die Edlen, die den Bürgerkrieg ansuchen; um die Edlen nicht zu mächtig werden zu lassen, vertauschen die Bischöffe das Ordensgewand mit dem Waffenrock, das Kreuz mit dem Schwert; um der immer weiter um sich greifenden Gewalt der Geistlichkeit Schranken zu setzen, zieht der Adel wider die Bischöffe zu Felde; um die Macht der Regierung zu schwächen und den Monarchen zu demüthigen, um sich immer unabhängiger von ihm zu machen, um immer mehrere Freiheiten, Gerechtsame und Krongüter von ihm zu ertrogen und zu erkämpfen, vereinigen sich die streitenden Partheien zur gemeinschaftlichen Fehde wider den

den Regenten. Was soll und kann Ludwig in dieser bedenklichen Lage thun? — O daß nur ein Funke von Karl's großem Geiste ihn beseelte! so müßt' es ihm leicht werden, die Empörer zu züchtigen, und all' ihre verderblichen Anschläge mit einem entscheidenden Streiche zu Schanden zu machen. Aber — o der schimpflichen Muthlosigkeit eines großen Monarchen! — um Ruhe zu haben, bewilligt der schwache Ludwig den Empörern all' ihre kühnen Forderungen, überhäuft er sie mit seinen Schätzen, gibt er ihnen die kaiserlichen Meierhöfe nicht zu Lehen, sondern zum Geschenk auf ewige Zeiten, macht er sich selbst zum armen Mann, um seine Feinde zu bereichern, und zu neuen Widerseßlichkeiten ihren Arm, zu neuen Empörungen ihren Muth zu stärken. Und als ob er sich hierdurch mit Schimpf und Schande noch nicht genug bedeckt hätte, so erklärt er sich in der Folge in einem öffentlichen, allem Volke bekannt zu machenden Edikte für den größten Sünder seines Reichs, und verspricht mit Gottes Gnade und mit Muth seiner Getreuen das wieder gut machen

chen zu wollen, was er durch Trägheit und Unwissenheit verdorben habe.

Aber nicht genug, daß der schwache Monarch sich so sehr schon verächtlich gemacht hat — aus Liebe zu seiner zweiten Gemahlin gibt der Unglückliche nun auch Veranlassung zum blutigsten Familienkrieg. Gutahat ihn mit einem Sohn beschenkt — was ist natürlicher, als daß die sorgsame Mutter ihren geliebten Karl in gleiche Rechte mit seinem Stiefbruder versetzt wissen will? was ist verzeihlicher, als daß der zärtliche Gatte den Liebfosungen und Bitten seines reizenden Weibes nicht widerstehet? daß er ihre billigen und gerechten Wünsche zu erfüllen sich beeifert? Aber wie vermag er das ohne Beeinträchtigung seiner älteren Söhne? ohne Vernichtung der mit ihnen gemachten feierlichen Verträge? ohne Verletzung der gegenseitig geleisteten Eidschwüre? Ludwig und Guta versuchen es auf dem Wege der bittlichen Vorstellungen zum Zweck zu kommen und es gelinget ihnen auch einigermaßen; Lothar läßt sich be-

reden,

reden, seinem jüngern Bruder einen Theil seiner weitläufigen Staaten abzutreten und schwört sogar, ihn dabei zu schützen. Aber Pipin und Ludwig der Deutsche verstehen sich zu Nichts, lassen sich darüber nicht einmal in Unterhandlungen mit dem bittenden Vater ein, und verhezt von der Gegenparthei der Kaiserin, an dessen Spitze der von ihr vernachlässigte kühne Wala stehet, nimmt auch Lothar Wort und Schwur gar bald wieder zurück. Auf Guta's Vermittelung verbündet sich nun der Kaiser mit dem tapfern und mächtigen, aber allgemein verhassten Herzog Bernshard von Septimanie, den die Pfaffen für einen Zauberer und Bundesgenossen des Teufels verschrien haben, und wagt es, seinen Sohn Karl auf einer Reichsversammlung zu Worms, ohne Zuziehung und Beistimmung seiner übrigen Söhne, Allemannien und Oberburgund zum Erbtheil auszusuchen.

Dieses eigenmächtige Verfahren erregt allgemeine Unzufriedenheit und verstärkt den

Haß der Nation gegen G u t a und B e r n h a r d. Um die Kaiserin zu demüthigen und den Herzog von Septimanie zu stürzen, erscheint der stürmische Wala vor dem Kaiser als Gesandter seiner Söhne, klagt ihn vor seinem eigenen Hofgericht als einen Meineidigen und seine Gemahlin als eine Ehebrecherin an, und verlanget, daß er die Kaiserin ins Kloster thun und den verrätherischen B e r n h a r d vom Hof entfernen soll. L u d w i g, zu furchtsam, um den frechen Kläger zu bestrafen, wenn die Angeklagten unschuldig sind, und zu schwach, um sich von G u t a und B e r n h a r d loszureißen, wenn sie schuldig sind, fertigt den Gesandten mit einer unbefriedigenden Antwort ab und reizt dadurch die Gegenparthei zu kühnern Unternehmungen. P i p i n und L o t h a r greifen zu den Waffen, indem ihr Vater mit einem zahlreichen Heere nach Bretagne eilt, um die dort ausgebrochene Unruhe zu dämpfen; der größere Theil des kaiserlichen Heeres gehet auf Anstiften der Geistlichen zu den Söhnen über; G u t a will in ein Kloster flüchten und fällt den Feins

Feinden in die Hände; Pipin bedrohet sie mit dem martervoltesten Tode, wenn sie den Kaiser nicht dahin bringen würde, die Regierung niederzulegen und den Ueberrest seines Lebens in einem Kloster zuzubringen. Der unglückliche, aller Hülfe und alles Beistandes beraubte Ludwig muß sich seinen Söhnen ergeben und sein geliebtes Weib in ein Kloster verabsolgen lassen; er selbst bleibt Lothar's Gefangner, wird strenge bewacht, im Mönchsleben unterrichtet, und unaufhörlich bestürmt, der Regierung freiwillig und feierlich zu entsagen, und den Purpur mit der Kutte zu vertauschen.

Zu diesem entehrenden Schritte ist jedoch der sonst so schwache Kaiser nicht zu bewegen; denn es ist noch nicht alles verloren, es ist noch Hoffnung zur Wiedererlangung der Freiheit und der Krone vorhanden, und selbst unter den ihn bewachenden Mönchen findet sich ein ehrgeiziger und entschlossener Teutscher, der ihm zur Rettung und Befreiung die Hand bietet.

tet. Gundobald, so heißt der Mann, rechnet auf das Mitleiden, das sich bei der Nation gegen den unglücklichen Ludwig zu regen anfängt, auf den alten unausrottbaren Nationalhaß zwischen den Ost- und West-Franken, auf die allgemeine Unzufriedenheit mit der neuen Regierung und auf die Eifersucht der beiden Brüder wegen Lothar's immer mehr und mehr um sich greifenden Gewalt — und der Erfolg beweiset die Richtigkeit seiner Rechnung; er gewinnt freilich nur unter großen Verheißungen, den stolzen Aquitanier Pipin und den teutschen Ludwig für den unterdrückten Vater, und bringt für den schändlich behandelten Kaiser unter den angesehensten Deutschen eine mächtige Parthei zusammen. Man dringt auf eine allgemeine Reichsversammlung; sie wird alles Widerstandes von Seiten der Feinde Ludwigs ohngeachtet, auf Ostfränkischem Grund und Boden gehalten. Lothar's und Wala's Parthei unterliegt, die Parthei des Kaisers behält die Oberhand — er wird wieder auf den Thron erhoben; seine geliebte Gota wird nach öffentl

Öffentlich geleistetem Reinigungsseide wieder mit ihm vereinigt; die Häupter der Genparthei werden zum Tode, von dem großmüthigen zum Verzeihen immer nur allzubereitwilligen Kaiser aber nur zur klösterlichen Klausur verurtheilt; Lothar verliert den Kaisertitel und behält, jedoch auch nur unter gewissen Einschränkungen, lediglich die Regierung über Italien.

Aber diese Herrlichkeit ist nicht von Bestand; dem schwachen und unglücklichen Ludwig stehet igt ein ungleich härteres Schicksal bevor. Er ist schon schrecklich gedemüthiget worden und soll nun — so ist es im Rathe des Ehrgetzes, der Herrschsucht und der Rache beschlossen — noch schrecklicher gedemüthiget werden! Lothar verschmerzt es nicht, daß ihn sein Vater, obschon nur gar zu gelinde gezüchtiget hat und brütet Rache, und seine beiden Brüder vereinigen sich mit ihm, weil der Vater zaudert, die in der Zeit der Noth ihnen verheißnen Vortheile zukommen zu lassen. Sie rüsten sich gemeinschaftlich wider den Vater, und der
 Va

Vater rüstet sich wider die Söhne. Diesmal gelingt es ihm, die Rebellen zu demüthigen; sie müssen um Gnade bitten — er entziehet ihnen einen Theil ihrer Erbländer und beschenkt seinen geliebten Karl damit. Diese Handlung wird fast allgemein für ungerecht und grausam erklärt, und nun schlägt sich der größere Theil des Adels und der Geistlichkeit zur Parthei der Bestraften, entscheidet der heilige Vater, Gregor der vierte, selbst wider den Kaiser, und bedrohet alle diejenigen, die es mit ihm halten würden, mit dem Bann. Hierauf erklären die der kaiserlichen Parthei treu gebliebenen Bischöffe einmüthig: „Kommt der Pabst zu verfluchen, so soll er verflucht wieder heimgeschickt werden!“ und erlassen ein nachdrückliches Schreiben an ihn, in welchem sie ihn lediglich als ihren Bruder in Christo behandeln. Entrüstet ob dieser Familiarität antwortet ihnen der Pabst in den heftigsten Ausdrücken und beschließt mit den merkwürdigen Worten: „Ihr sollet wissen, daß ich auf meinem Stuhle mehr zu
ge

gebieten habe, als Ludwig auf
seinem Throne!

Demohngeachtet vermag der heilige Vater mit seinem ganzen Ansehen nicht durchs
zubringen; das Schwert — das Schwert
des Vaters gegen die Söhne soll noch ent-
scheiden, und es ist noch scharf und wichtig
genug, die Rebellen zu Boden zu schlagen!
Bei Kolmar im Elsaß treffen beide Heere
auf einander — und schon sollen die Zeichen
gegeben werden, schon soll der unnatürli-
che entsetzliche Kampf beginnen, als sich
Gregor im Gefolge seiner zahlreichen Kles-
rizei zwischen beide Heere wirft und zum
Friedensvermittler sich anbietet. Ludwig
empfängt ihn mit Freuden und bietet die
Hand zur Sühne. Die Friedens-Ver-
handlungen beginnen im kaiserlichen Lager
und werden mehrere Tage fruchtlos fort-
gesetzt — sie zerschlagen sich wieder und
der größere Theil des kaiserlichen Heeres
verläßt, vom Pabst und seinen Pfaffen im-
mittelst verführt, die Paniere des Kaisers,
und gehet zu seinen rebellischen Söhnen
über.

über. Nur wenige Edle bleiben dem Unglücklichen getreu und schwören, bis auf den letzten Blutstropfen ihn zu vertheidigen; aber mit einer fast beispiellosen Entschlossenheit und Menschlichkeit antwortet ihnen Ludwig: Gehet zu meinen Söhnen! Meinetwegen soll kein Einziger von euch das Leben, oder nur ein Glied verlieren! — Thränen der innigsten Behmuth stürzen den edlen Männern aus den Augen; sie gehen. Man nennet die Gegend, in welcher diese betrügerischen Unterhandlungen gepflogen worden sind, das Lügenfeld bis auf den heutigen Tag.

Was soll er nun thun, der arme, tief gebeugte, von allen verlassne Vater? — Er wirft sich seinen Söhnen in die Arme, in Hofnung, daß die Stimme der Natur das schlafende Gefühl der Kindespflichten in ihnen aufwecken, daß diese heiligen Pflichten dann für ihn sprechen, ihren strafbaren Ehrgeiz zügeln, ihre wilde Herrschbegierde überwältigen werden. Eitle Hofnung! thöricht;

richter Wahn! Wenn eure Söhne so weit schon gekommen, oder so tief schon gesunken sind, daß sie Gewalt gegen euch brauchen, daß sie die Waffen gegen euch ergreifen, so habt ihr nichts mehr von ihnen zu hoffen, so könnt ihr immer mit trauriger Gewisheit befürchten, daß das Gefühl der Kindespflicht schon ganz abgestumpft, oder wol gar schon ganz ausgerottet ist, aus ihrem Herzen. Ludwig's trauriges Schicksal bestätigt diese schreckliche Wahrheit.

Der unglückliche Vater wirft sich seinen Söhnen voll Wehmuth, aber doch auch voll Vertrauen auf die heiligen Rechte der Natur in die Arme — und wird sogleich gefangen genommen und von einer im Lager gehaltenen Versammlung der Stände der kaiserlichen Würde entsetzt; seine geliebte Gemahlin wird, nachdem ihr zum Schandmal der Unkeuschheit die Haare abgeschoren worden sind, nach Italien abgeführt, sein Liebling Karl in das Kloster Prunn im Ardennerwalde versteckt; er selbst wird von Lothar, dem die Kaiserwürde zuerkannt worden ist, in das

E

Klos

Kloster St. Medard zu Soissons gebracht, und von den ihm zugegebenen Mönchen unaufhörlich bestürmt, der Regierung zu entsagen und dem verdienstlichen Klosterleben sich zu widmen; und um ihn desto geneigter dazu zu machen, so müssen falsche Zeugen ihm betheuren, daß seine Gemablin die Klostergelübde schon abgelegt habe. Aber zu diesem entehrenden Schritt ist der sonst so schwache Ludwig auch diesmal nicht zu bewegen. — „So muß er doch zur öffentlichen Kirchenbusse gebracht werden können, der hartnäckige Sünder! so rufen die frommen geistlichen Herren von Lothar's Parthei; und dann haben wir gewonnen Spiel; denn unfähig des Kriegsdienstes und folglich auch der Regierung, ist kraft eines alten Kirchengesetzes, der Sünder, der öffentliche Kirchenbusse gethan hat!“ — und leider! läßt sich der tiefgebeugte Mann und Vater aus frommer Einfalt dazu bewegen. Man beruft das Volk zusammen, man führt den armen Sünder in die Kirche des heiligen Medard, man läßt ihn auf einen härnen Bußsak vor dem Altare niederknien und sein Sünden; Bekannt:

fenntniß ablegen — und der gedemüthigte
 Kaiser bekennet vor allem Volke mit lauter
 Stimme und mit Thränen in den Augen,
 „daß er Gott oft beleidiget, die Kirche ge-
 ärgert, sein Amt unwürdig versehen und dem
 Volke durch seine Nachlässigkeit großes Un-
 recht angethan habe.“ — Mit diesem
 Bekenntniß ist jedoch die versammelte geist-
 liche Schaar, die außerdem: „segnet, die euch
 fluchen, thut wohl denen, die euch hassen!“
 fleißig prediget, keinesweges zufrieden. Man
 giebt dem Büßenden ein Sünden-Register
 in die Hände, Inhalts dessen er bekennen
 muß: „daß er seinen Neffen Bernhard
 ermordet, seine natürlichen Stiefbrüder un-
 gerecht und grausam behandelt, seine Eid-
 schwüre nicht nur selbst oft gebrochen, son-
 dern auch Andere zum Meineid verleitet, die
 öffentliche Ruhe gestöbrt, die Kirche und
 den Staat geärgert, gegen seine Eöhne die
 Waffen ergriffen, an einem grünen Donners-
 tage Hofgericht gehalten und unschuldige
 Minister und Prälaten unglücklich ge-
 macht habe!“ Man legt hierauf dieses
 Sünden-Register auf den Altar, man

nimmt ihm sein Wehrgehänge ab, bekleidet ihn mit einem Busshemde, singet Buspsalmen über ihn, und führt ihn sodann in seine düstere Zelle zurück.

Nun frohlocket die wüthige Rotte der Verschwornen; aber das Volk jammert und murret — es ist zum Mitleiden hingerissen, erschüttert und empört worden über die schimpfliche Demüthigung seines obschon schwachen, aber doch gutmüthigen Kaisers — es äußert sein Mißfallen über die Härte Lothar's ohne Rückhaltung — es bestürmet seine Brüder mit Wehklagen, es fodert sie auf zur Rettung ihres unglücklichen Vaters. Ludwig der Deutsche und Pipin von Aquitanien erheben sich gegen den übermüthigen Lothar, und lassen ihn durch Gesandte ermahnen und bedeuten, daß er nicht so hart mit dem Vater verfahren solle, und dringen nach mehreren fruchtlosen Versuchen zur Sühne, mit Ernst und Nachdruck auf seine Befreiung. Der stolze Lothar achtet den gütlichen Vorstellungen seiner Brüder so wenig, als ihrer Drohungen

gen und gestattet ihren Gesandten kaum eine Unterredung mit dem eingekerkerten Kaiser. Entrüstet ob dieses unbrüderlichen und eigenmächtigen Betragens bietet Ludwig seine Baiern und Pipin seine Aquitanier auf, vereinigen sich mit ihnen die wackersten Männer aus allen Gegenden des Reichs, strömt ihnen das Volk bei Tausenden zu — und Lothar wird von allen Seiten bedrängt, von allen seinen Anhängern verlassen, von vielen seiner sonstigen Freunde selbst verfolgt, und Freiheit und Leben durch die Flucht zu retten gezwungen. Der alte Kaiser ist nun abermals befreiet, mit seinen Söhnen abermals ausgesöhnt, mit seiner Gota und seinem Karl abermals vereinigt; den Thron besteigt er jedoch nicht eher wieder, als bis ihm in der Versammlung der Stände von einigen Bischöffen sein Fußgewand abgenommen, seine Waffen umgürtet, und, nach feierlicher Losspredung von allen Sünden, die Krone aufs Haupt gesetzt worden ist — und von nun an nennet und schreibt er sich von Gottes wiedererlangter Gnade Kaiser. Ueber die

Rebellen läßt Ludwig die Reichsversammlung Recht sprechen; sie werden größtentheils zum Tode verdammt — aber der gutmüthige Kaiser mildert das Urtheil, begnadiget die Verbrecher und läßt sich vom Lothar lediglich versprechen, Italien ohne seine Erlaubniß nicht zu verlassen.

So sind nun endlich einmal alle deine Widersacher gedemüthiget, guter und unglücklicher Ludwig! Befriediget mit allen deinen Feinden, ausgesöhnt mit deinen Kindern, wieder vereiniget mit deinen Geliebten, und von den Edelsten des Reichs mit Zustimmung des ganzen Volks wieder auf den Thron erhoben kannst du nun einer bessern glücklichen Zukunft entgegen sehen, und den Abend deines mühevollen Lebens in Ruhe genießen. So scheint es wenigstens — aber es scheint auch nur so! Es ist ja nicht kindliche Ehrfurcht und Liebe, was den Vater und Aquitanier bewogen hat sich ihres Vaters gegen ihren Bruder anzunehmen — es ist beleidigter Stolz, Eifersucht und Gewinnsucht; es ist ja nicht Neue über das Vergangene

gene, Rückkehr zur Kindespflicht und reiner Gehorsam, was den harten und herrschbegierigen Lothar bewogen hat, sich seinem Vater zu unterwerfen und Treue anzugeloben — es ist Gefühl seiner Ohnmacht und Furcht vor der Strafe der Wiedervergeltung; es ist ja nicht Gerechtigkeitsliebe, was die Edeln, nicht Hochachtung und Vertrauen, was das Volk bewogen hat, ihren unglücklichen Kaiser mit Gewalt der Waffen zu retten — es ist bei Jenen Haß gegen die Priesterchaft und Hohnung auf eigne Gewalt; Vermehrung, bei Diesem zeitiges Mitleiden gegen den erhabenen Märtyrer seiner Güte und Schwäche, und Unzufriedenheit mit dem neuen härtern Regimente. Lothar's und Wala's Parthei ist ja noch nicht ausgerottet, sie ist nur niedergedrückt und auf einen Augenblick zum Schweigen gebracht — sie wird im Geheim fortwürfen und bei erster Gelegenheit ihr Haupt wieder mächtig emporheben. Und das Uergste von Allem — es ist ja noch nicht entschieden und ausgeglichen; wie und womit Karl, der Lieb- ling Ludwigs, abgefunden, was ihm zum

Erbtheil ausgesetzt, und wie es ihm nach der Zeit gesichert werden soll? Wie leicht und wie bald kann es sich also nicht fügen, daß die alte Zwietracht wieder aufgeregt, der Adel und das Volk wieder umgestimmt, Wala's Parthei wieder ans Ruder gebracht wird — o wie leicht und wie bald kann nicht der schwache gute Kaiser auf diese oder auf jene Weise wieder in die unseligsten Hän- del verwickelt werden!

Der Unglückliche! er verwickelt sich selbst wieder in die unangenehmsten und weitschich- tigsten Streitigkeiten, er giebt selbst wieder die erste Veranlassung zum Ausbruch des Fas- milienkrieges. Von seiner Gemahlin und von seinem eigenen Herzen gleich stark ge- drängt, nimmt er mit Einwilligung seiner beiden Söhne, Ludwigs und Pipins, eine neue Theilung des Reichs vor, bestimmt seinem geliebten Karl den größten Theil der Niederlande von den Grenzen Sachsens an bis nach Paris, erklärt ihn zum König von Neustrien und setzt ihm selbst die Krone aufs Haupt. Aber aufgewiegelt von bösen
Raths

Rathgebern und gereizt von persönlicher Mißgunst und Eifersucht, nehmen die Söhne ihr gegebenes Wort unter irgend einem nichtigen Vorwande gar bald wieder zurück und bestürmen den mit sich selbst uneinigen Vater mit Drohungen. Er wünscht diese neuen Irrungen gütlich beizulegen, und läßt sich mit ihnen abermals in Unterhandlungen ein; Pipin stirbt darüber hinweg — und Ludwig von Baiern ist zu keinem gütlichen Vergleich zu bewegen; er hat sich mit seinem Bruder Lothar schon zu Gewaltthaten gegen den Vater verbunden. Der übel berathne Kaiser sucht diese gefährliche Verbindung zu trennen, und seinen Erstgebohrnen ganz auf seine Seite zu bringen; er theilet abermals — und abermals unglücklich, und abermals zum Nachtheil dessen, der ihn doch aus den Händen seines grausamen Sohnes befreiet und auf den Thron wieder erhoben hat. Diese allerdings nicht zu entschuldigende Ungerechtigkeit empört den zurückgesetzten Sohn so sehr, daß er zum Schwert greift, um sich mit Gewalt in den Besiz derjenigen Provinzen

zen zu sehen, auf welche er Ansprüche machen zu dürfen glaubt. Der Vater züchtiget ihn zwar so nachdrücklich, daß er um Gnade bitten und, Baiern nicht zu verlassen, eidlich ansgeloben muß, greift aber sogleich wieder zu den Waffen, als die Aquitanier wider den Kaiser in Aufruhr ausbrechen, weil er die Nachkommen seines Sohnes Pipin's bei der neuen Theilung widerrechtlich übergangen hat. Und nun sieht sich der alte Vater noch Einmal genöthigt, wider den Sohn das Schwert zu ziehen — aber igt zum letzten Mal — der Tod macht dieser unnatürlichen abscheulichen Fehde ein plötzliches Ende! Kaiser Ludwig der Fromme, Gute und Einfältige erliegt unter der Last seiner Sorgen und seines Kummers — er wünscht seinen Sohn Ludwig noch einmal zu sehen, um ihm sagen zu können, was Kindes Pflicht sey, um ihm sagen zu können, daß er sein graues Haupt vor der Zeit unter die Erde gebracht, daß er ihm aber alle Beleidigungen von ganzem Herzen verziehen habe — er stirbt auf der Ingelheimer Aue bei Mainz unter einem
 ofnen

ofnen Gezelt im sechs und sechszigsten Jahre
seines mühevollen freudenlosen Lebens.

O, daß doch alle Väter und alle Fürstzen
Väter von deinem laut warnenden Beispiele
belehrt werden mögten, wie sie sich gegen
ihre Kinder — nicht betragen sollen!

Ludwig der Deutsche.

Er hat also ein ganzes Jahrzehend hindurch vergebens gearbeitet, gekämpft und gerungen, der unglückliche Ludwig, um brüderliche Eintracht unter seinen Söhnen zu bewürken und sie zur Zufriedenheit mit seinen, wegen der Theilung des Reichs wiederholt getroffenen Anordnungen zu vermögen! Es ist ihm nichts gelungen — er hat auch nicht eine seiner gutgemeinten Absichten erreicht — er hat im Widerspruche mit sich selbst und im Kampfe mit dem Westen unter seinen Söhnen die Welt und das Reich in der größten Zerrüttung verlassen. War' es ihm aber auch gelungen, seine Söhne zur willigen Annehmung seiner Theilungs-Entwürfe zu bewegen: so hätt' er sich wohl mit angenehmen Hoffnungen täuschen und die Welt und seine Lieben mit dem süßen Wahne „das Reich durch die Weisheit seinen Anordnungen wohl berathen zu haben,“ ruhig und heiter gesegnet mögen; aber für die beabsichtigte

brü

brüderliche Einigkeit und für die Ruhe und den Frieden des Reichs wäre wahrlich! kein reiner bleibender Gewinn daraus erwachsen. Denn siehe: kaum hat der arme Dulder sein kammerschweres Auge im Tode geschlossen; so sucht der Adel und die Geistlichkeit, so suchen alle größere und kleinere Gewalthaber Vortheil zu ziehen aus der allgemeinen Verwirrung — so sucht der unersättlich; ehrgeizige Lothar vornehmlich auf Kosten seiner Brüder sich zu bereichern, alle Provinzen der fränkischen Monarchie wieder unter seinem Scepter zu vereinigen und nach dem Beispiele seines erlauchten Großvaters mit der Kaiserwürde die Oberherrschaft über die ganze Christliche Welt an sich zu reißen. Zur Ausführung dieser kühnen herrschsüchtigen Entwürfe benützt er den gegenwärtigen allerdings sehr günstigen Zeitpunkt, da sich Ludwig der Baier von den Wunden, die ihm von dem Vater geschlagen worden sind, noch nicht ganz wieder erholt, da sein Halbbruder Karl mit Pipin's Söhnen in Aquitanien zu kämpfen, und er ihn überdies noch durch falsche Freundschaftsversicher-

sicherungen sorglos zu machen, und dabey auch die Angesehensten und Mächtigsten unter den deutschen Bischöffen und Herren auf seine Seite zu bringen gewußt hat — und überzeugt in seinem stolzen Sinne, daß es ihm diesmal gar nicht fehlen könne, daß ihm Alles nach Wunsch gelingen müsse, bricht er mit Heeresmacht in Teutschland ein, setzt bey Worms über den Rheinstrom, bringt bis Frankfurt vor, eilt jedoch, ohne sich mit seinem Bruder Ludwig, der ihn mit dem Kern der ostfränkischen und sächsischen Krieger hier erwartet, in ein Treffen einzulassen, sogleich wieder zurück, überfällt seinen Halbbruder Karl, dessen Vasallen er durch Bestechungen schon gewonnen hat, und zwingt ihm einen schimpflichen Vergleich und mittelst desselben den ansehnlichsten Theil von Frankreich ab. Dann kehrt er seine Waffen wieder gegen Ludwig und schlägt ihn, und dann wieder gegen Karl und schlägt ihn — und so sucht er seine beiden Brüder Einen und den Andern zu entkräften und zu ihrem gebietenden Oberherrn sich zu erheben. Und gelingen muß^{es}

es ihm, das große Werk der Ungerechtigkeit, des Ehrgeizes und der Herrschucht, wenn nicht immittelst seine Brüder ihren alten Groll und Hader unterdrückt, und sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu wechselseitiger brüderlicher Hülfleistung vereinigen hätten. Ludwig bricht von der einen, Karl von der andern Seite in Frankreich ein; sie schlagen zu Boden, wer sich ihrem Vordringen entgegen wirft; sie vereinigen sich mit ihren zahlreichen Heeren im Angesichte Lothar's; sie sind jetzt die Stärkern und könnten seine geringere Kriegsmacht vernichten — und dennoch bieten sie ihm großmüthig die Hände zur Sühne und zum Frieden, und erklären sogar, daß sie sich eizner neuen, von den versammelten Ständen vorzunehmenden Theilung unterwerfen wollen. Aber Lothar will die Monarchie nicht getheilt haben, er will sie allein und ungetheilt beßigen; in dieser Rücksicht verwirft er den Antrag seiner edlern Brüder, schließt lediglich einen Waffenstillstand auf drei Tage mit ihnen, zieht immittelst die von Aquitanien her erwarteten Hülfsvölker

an

an sich, und läßt dann das Schwert entscheiden. Das Schwert würget fürchterlich, aber es entscheidet nicht. Vierzigtausend Krieger fallen von Seiten Lothar's in der Schlacht bei Fontenai, Ludwig und Karl behaupten das Schlachtfeld, Lothar entrinnt dem Verderben nur mit der schnellsten Flucht — aber die Sieger verfolgen ihren Vortheil nicht, und fragen, statt dem Fliehenden nachzusetzen, die Bischöffe in frommer Einfalt: ob es ihnen auch erlaubt gewesen sey, wider ihren Bruder zu fechten? und fasten und beten dann drei Tage für die Seelen der Erschlagenen und halten die gewonnene Schlacht für ein geendetes Gottesgericht, und ziehen sich von diesem frommen Wahne bethört, mit ihren Heerschaaren Jeder in sein Land zurück.

Vergebens ist also auch diesmal das Blut so vieler Tausende vergossen worden, weil man den Geschlagenen Zeit gelassen hat, neue Kräfte zu sammeln. Lothar ist auf diese Weise zwar geschwächt, aber nicht über-

überwunden worden; er gibt seine stolzen auf die Alleinherrschaft über die ganze Monarchie berechneten Entwürfe nicht auf; er will auch unter den vortheilhaftesten Bedingungen von feinen Friedens-, Vorschlägen hören; er läßt die in dieser Absicht von seinen Brüdern an ihn abgeschickten Friedensboten mit Verachtung abweisen, und bringt nicht lange darauf mit seinen aus allerlei Völkern angeworbenen Kriegsschaaren abermals in Deutschland ein. Ludwig und Karl kommen immittelst zur Erneuerung ihres Schutz- und Trutz-Bündnisses in Strassburg zusammen und geloben in Gegenwart ihrer in Schlachtordnung gestellten Heere und Angesichts des ganzen versammelten Volkes mit den Eidschwüren, dieser in neufränkischer, jener in teutscher Sprache, daß sie einander gegen den gemeinschaftlichen Feind aus allen Kräften beistehen und auf keinem Fall einen einseitigen Frieden mit ihm schließen wollen. Nach dieser feierlichen Handlung trennen sich die Verbündeten und rücken dem unverföhnlichen Bruder in verschiedenen starken Haufen entgegen.

D

Das

Das Glück begünstiget den Fortgang ihrer gerechten Waffen; sie schlagen die Fehdegenossen Lothar's, wo sie ihnen aufstossen; sie entreißen ihm alle gemachten Eroberungen wieder; sie ziehen die Sachsen, die sich, von seinen glänzenden Verheißungen verführt, zu ihm geschlagen hatten, wieder auf ihre Seite; sie drängen ihn über den Rhein und bis Achen zurück. Lothar bemächtiget sich aller dort aufbewahrten königlichen Kleinodien und Schätze samt den kostbarkeiten der Kirchen und flüchtet damit nach Frankreich. Achen öffnet den vereinigten siegreichen Brüdern die Thore; sie ziehen im Triumph in die Stadt, versammeln hierauf die anwesenden Bischöffe und Aebte und geben denselben als Gottes Unterrichtern im Gefühl ihrer Ueberlegenheit den Auftrag; das Betragen ihres ältern Bruders nach Vorschrift der vorhandenen göttlichen und menschlichen Gesetze zu prüfen und dann zu entscheiden: ob nicht Lothar des Reichs für verlustig geachtet zu werden verdiene? Die versammelten Prälaten erklären hierauf einmüthig; daß Lothar theils wegen des vielen

ten von ihm schon angerichteten Unheils, theils wegen seiner Unfähigkeit zu regieren, und theils auch wegen seiner ergriffenen Flucht, des Reichs für verlustig zu achten, und solches seinen Brüdern von Rechtswegen zuzusprechen sey — lassen hierauf das Volk zusammenkommen, belegen den verworfnen Lothar unter schauerhaften Ceremonien mit dem Bannfluch, entbinden seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide der Treue und fragen sodann seine jüngern Brüder: ob sie das Regiment nach Art und Weise ihres ältern von Gott verworfnen und verfluchten Bruders, oder nach dem Willen Gottes zu führen gesonnen sind? Ludwig und Karl geloben das Letztere, und dann beschließen die geistlichen Herren mit folgenden, für die fürstliche Gewalt so äußerst nachtheiligen Worten: So ermahnen und befehlen wir euch aus göttlichem Ansehen, das Reich anzunehmen und nach Gottes Willen zu regieren.

Daß er so sehr geschwächt werden, daß er
 auf einmal so tief sinken, daß man ihn sogar
 des Reichs entsetzen und mit dem Banus-
 fluch — das Schrecklichste, was einem Christ-
 lichen Fürsten dieser Zeit treffen kann — be-
 legen würde: dies hatte sich der stolze, der
 ehrgeizige und herrschsüchtige Lothar nicht
 eingebildet. Des ist hohe Zeit einzulenken
 und eine sanftere, geschmeidigere, friedlichere
 Sprache zu führen, wenn er nicht alles zu
 verlieren wagen will. Er bietet seinen Brüs-
 dern izt selbst die Hand zur Sühne und zum
 Frieden — er, der ihre Ehrenbotschaft vor
 kurzer Zeit, sein Angesicht zu sehen, nicht
 einmal würdigte — und die leichtversöhnli-
 chen Edlen kommen ihm auf halbem Weg
 entgegen, entschlagen sich aller von den Prä-
 laten ihnen feierlich zugesprochenen Rechte,
 erbieten sich sogar, dem Beleidiger gewisse
 Vorzüge zuzugestehen und beginnen das Frie-
 dens-Geschäft mit Freuden. Auf einer In-
 sel in der Saone kommen die drei Brüder das
 erstemal wieder in Freundschaft zusammen
 und vereinigen sich daselbst, die neue Thei-
 lung des Reichs binnen wenigen Monden mit
 Bei-

Beirathung und Zustimmung der gesammten Stände zu Metz vorzunehmen. Es werden inmittelst mehrere zur Einleitung in dieses hochwichtige Geschäft nothwendige Unterhandlungen gepflogen, und fast will es das Ansehen gewinnen, als ob sich das große Versöhnungs- und Befriedigungs-Werk, wegen des schwankenden, zweideutigen und unzuverlässigen Lothar's wieder zerschlagen dürfte; denn seine Bevollmächtigten haben der Beendigung desselben immer große Hindernisse in den Weg zu legen und die persönliche Zusammenkunft der drei Brüder zu erschweren gewußt. Im August des Jahres 843 kommen endlich doch noch die Brüder in Verdün persönlich zusammen und theilen die Monarchie Karl's des Großen mit Zustimmung der gesammten Stände unter sich und auf ewige Zeiten also und dergestalt:

Daß Lothar, nebst der Kaiserwürde, Italien und die zwischen Deutschland und dem eigentlichen Frankreich gelegnen Länder,

Karl den gegen Westen gelegenen Theil der fränkischen Monarchie, oder das eigentliche Frankreich nebst Katalonien, und

Ludwig Deutschland bis an den Rhein, nebst den jenseits des Rheins gelegenen Städten Speier, Worms und Mainz erhält.

Und von nun an ist Deutschland ein eigenes selbstständiges Reich, Ludwig allgemein anerkannter Beherrscher der Ostfranken, Alemannen, Baiern, Sachsen, Thüringer und Friesen.

Durch die gewaltsamen Erschütterungen, welche die fränkische Monarchie von Karls des Großen Tode an bis auf den gegenwärtigen, höchst merkwürdigen, das Schicksal von drei großen Reichen entscheidenden Zeitpunkt erlitten hat, sind alle wohlthätigen Entwürfe dieses originellen Herrscher-Genies vereitelt, alle zur Organisation seiner weitläufigen Staats

Staaten, zur Erziehung und Bildung seiner vielen größtentheils noch ganz rohen Völker getroffenen Anstalten vernichtet, ist das ganze prächtige Gebäude seiner Gesetzgebung zerstöhret und zertrümmert worden — und Deutschland ist in den Zustand der tiefsten Barbarei zurückgesunken; wilde Krieger und habfüchtige Priester haben seines Wohlstandes zarte Pflanzen ausgezogen, oder zertrümmert; fustrer Aberglaube und tyrannische Willkühr haben den freien teutschen Mann in schimpfliche Fesseln geschlagen, und die unbändige Fehdesucht hat unser Vaterland in eine große fürchterliche Brandstätte verwandelt. O darum sey uns gesegnet, Tag der Brüder: Versöhnung und der Verdüner Friedens: Stiftung! — du hast dem schrecklichen Bruder: Kriege, den gegenseitig beschwornen Verträgen nach, auf immer ein Ende gemacht, und unsers Vaterlandes und aller seiner Stände gänzliche Befriedigung, und den ruhigen ungestörten Genuß unsrer Arbeits: Früchte uns feierlich verheißsen — darum sey uns willkommen, Ludwig! — von nun an einziger Beherrscher

unser's von nun an wieder freien und selbst-
ständigen Vaterlandes! sey uns mit Jauch-
zen willkommen in unsrer Mitte, König!
Friedensbringer! Mann mit großen Herr-
scher: Talenten begabt und mit dem besten
Willen, dein und unser Vaterland gerecht
und gut zu regieren, versehen! Du wirst
deine Würde behaupten, du wirst das Elend
des Krieges von uns entfernt halten, du
wirst uns wieder frei und glücklich ma-
chen — du wirst unsere Hofnung nicht
täuschen!

Nein! er wird sie wahrlich nicht täu-
schen, eure gerechten Hofnungen, edle teut-
sche Männer! wenn nicht sein Schicksal,
oder vielmehr: wenn nicht die Lage der
Dinge, wenn nicht die äußerste Nothwen-
digkeit ihn zwingt, der Erhaltung, Selbst-
ständigkeit und Würde des neuen Reichs
den von euch ersehnten Frieden, und mit
diesem eure Ruhe und den ungestörten Ge-
nuß eurer Arbeiten aufzuopfern.

Aber

Aber leider! tritt dieser traurige Fall nur gar zu bald ein. Die fast in allen Provinzen Deutschlands ausgebreiteten und während der stürmischen Regierung Ludwig's des Frommen überaus mächtig gewordenen wilden Slaven empören sich und suchen die ältern Landeseinwohner aus ihren väterlichen Sizen entweder zu verdrängen, oder sich zu Oberherrn derselben zu machen. Die Obotriten, Sorben, Böhmen und Mähren, allesammt slavische Völker, beunruhigen das Reich von allen Seiten und kämpfen unablässig, der teutschen Botmäßigkeit sich zu entreißen. Unter der Anführung des kühnen und tapfern Swatoszlufs, Herzogs der mährischen Slaven, wurden die Baiern in mehrern blutigen Schlachten überwunden, werden die Thüringer von diesem wilden Krieger mehrere Male so hart gezüchtigt, daß sie es kaum noch wagen, ihm die Stirn zu bieten. Nur mit großer Anstrengung aller seiner gewaltigen Kräfte, nur nach vielen schrecklichen Kämpfen gelingt es endlich dem teutschen Helden, den furchtbaren Slaven

zu demüthigen, und ihn dem teutschen Reiche wieder zinsbar zu machen.

Nicht minder gefährlich für Deutschlands Ruhe und furchtbarer, als alle slavischen Völker sind die Normänner, die Bewohner des an Deutschland angrenzenden Jütlands und der dänischen Inseln — ein rohes, kühnes, seeräuberisches, an Muth und Tapferkeit sogar den Sachsen und Friesen weit überlegenes Volk. Unter der Anführung ihres Königs Erichs, waren es diese nordischen Räuber im Jahr 845 mit sechs hundert kleinen Schiffen in die Elbe einzulaufen und auf Dithmarsen zu landen. Die Sachsen rücken ihnen entgegen und schlagen sie im Lüneburgischen außs Haupt. Aber weit entfernt den Muth zu verlieren, werden sie durch jede erlittne Niederlage nur noch beherzter und tollkühner; sie sammeln ihre zersprengten Haufen in Eil wieder zusammen, greifen die Sachsen und Friesen mit unwiderstehlicher Wuth an, schlagen sie zweimal in die Flucht, und bahnen sich mit Feuer und Schwert den Weg

Weg nach Hamburg, wo sie ohne den mindesten Widerstand drei Tage lang plündern und dann die Stadt in Brand stecken. Ludwig beruft sogleich nach erhaltener Nachricht davon die sächsischen Landstände nach Paderborn und dringt auf schleunige Ergreifung nachdrücklicher Vertheidigungsmittel; aber die Bischöffe verschwenden die Zeit mit unnützen Streitigkeiten und die Versammlung zerschlägt sich wieder, ohne sich zu einer ernstlichen Entschliesung vereinigt zu haben. Inmittest fallen die Normänner in Friesland ein, rauben, mordeten und brennen und machen das ganze Land zur schrecklichsten Wüste. Nach einem fast ununterbrochnen dreißigjährigen Kriege mit diesen furchtbaren Nachbarn glückt es endlich den teutschen Waffen, den Schauplaz der entsezlichsten Fehde von ihren Grenzen zu entfernen — und ermüdet von dem tapfern Widerstande der teutschen Standhaftigkeit, wenden sich die Normänner nach Lothringen und Frankreich, wo sich ihrer Raubsucht unter Karl's schwacher

Reg

Regierung ungleich reichere und leichter zu erkämpfende Beute darbietet.

Außer diesen Kriegen wird Ludwig auch noch mit seinem eigenen Halbbruder, Karl, der von beiden Brüdern wiederholt erneuerten und beschwornen Friedens- und Freundschafts- Versicherungen ohngeachtet, in gefährliche Handel verwickelt, als die Aquitanier, der schwachen Regierung ihres Königs überdrüssig, den Beherrscher der Deutschen durch ihre angesehensten Bischöffe auf den Thron rufen und dieser zur Annahme desselben sich nicht abgeneigt finden läßt. Doch gelinget es Karl'n noch durch gütliche Unterhandlungen mit seinem Bruder und mit den aquitanischen Ständen, diese zu besänftigen, jenen zur Ausschlagung der angebotenen Krone zu vermögen. Als er aber nach dem Tode seines Bruderssohns Lothar's das ganze von diesem besessene lotharingische Reich, der mit seinem freundschaftlichen Bruder diesfalls geschlossenen Verträge zuwider, mit Gewalt an sich reißt, alle von Seiten Ludwigs

wig's ihm dagegen gemachten gütlichen Vorstellungen und Vorschläge trotzig verwirft und von der Erbtheilung ihn gänzlich ausschließt, und sich zu Metz als König von Lotharingen krönen läßt: so greift der dadurch allerdings schwer beleidigte Ludwig zu den Waffen, und droht dem Ungerechten von Frankfurt aus, mit dem Schwert in der Hand sich Recht zu verschaffen. Der feige, in der fränkischen Geschichte mit dem Spottnamen der Kahl bezeichnete Karl, mag es auf diese derbe Entscheidung doch nicht wagen und sucht die Freundschaft seines erzürnten Bruders dadurch wieder zu gewinnen, daß er ihm die Städte Köln, Trier, Utrecht, Strasburg und Basel, nebst den dazu behörigen Bezirken, wie auch die Städte Metz und Achen, nebst dem ganzen zwischen dem Rhein und der Maas gelegenen Landesstriche auf ewige Zeiten abtritt. Siehe da den Grund zur nachherigen Vereinigung des ganzen Lotharingens mit Deutschland!

Ende

Endlich wird Ludwig auch noch von seinen eignen Söhnen wegen der ihnen zugetheilten Provinzen und der dießfalls unter ihnen erregten Eifersucht hart bedrängt und beunruhiget, wie er selbst aus der nemlichen Ursache seinen Vater, bald allein, bald in Gemeinschaft mit seinen Brüdern, bedrängt und beunruhiget hat — und Teutschland hat es lediglich seiner Nachgiebigkeit und der Weisheit seines treuen Rathgebers L u i b e r t s, Erzbischofs von Mainz, zu verdanken, daß es diesmal der schrecklichen Wahl: ob es für den Vater wieder seine Söhne, oder für die Söhne wider den Vater Parthei nehmen soll? glücklich überhoben wird. Die Unzufriedenheit der Söhne mit ihm und unter einander vermag er zwar nie ganz zu tilgen; sie dauert bis an das Ende seines Lebens fast ununterbrochen fort; sie verleitet sie oft sogar zu den gefährlichsten Verbindungen mit slavischen Fürsten, den nächsten und furchtbarsten Feinden der Teutschen — es bleibt ihm aber bei all seinem Kummer darüber doch immer noch der beruhigende Trost, daß in dieser argen em-

pd.

pbrenden Familien: Fehde von beiden Sei-
ten kein Blutstropfen vergossen worden ist.

Ludwig, der Beste, Tapferste und Res-
gierungs: fähigste unter den Nachkommen
des großen Karls gesegnet die Welt im
Jahr 876, nachdem er Deutschland, nach
dessen Trennung von Frankreich und Italien,
über ein Menschenalter mit Würde beherrscht
hat.

Ludw

Ludwigs des Teutschen Eöhne.
 Karlmann, Ludwig, Karl.

Sogleich nach Ludwigs Tode vereinigen sich seine bis igt unter einander uneinig gewesenen Eöhne zu einer neuen Theilung des Reichs, vermöge welcher Karlmann Baiern, Pannonien, Kärnthen, Nöhren, Böhmen, nebst den übrigen slavischen Ländern — Ludwig Franken, Thüringen, Sachsen, Friesland und den östlichen Theil des lotharingischen Reichs und alle oberhalb des Mainstroms bis an die Alpen gelegenen Gegenden, oder Schwaben und die Schweiz erhält.

Karl der Kahle von Frankreich hat sich die Kaiserwürde vom Pabst und dem römischen Senate mit schwerem Golde erkauft; Karlmann von seinem falschen Oheim durch große Versprechungen überlistet, sucht ihn dieselbe wieder zu entreißen, und nähert sich gerade in dem für seine

Abg

Absichten sehr günstigen Zeitpunkte, da die
 Sarazenen den heiligen Vater und die Res-
 sidenz der Hierarchie hart bedrängen, mit
 einem Heere von Schwaben und Slaven
 Italiens Grenzen. Der Pabst sendet eine
 Gesandtschaft über die andere an Karl und
 läßt ihn mit Ermahnungen, Bitten und
 Drohungen bestürmen, daß er doch kom-
 men, daß er der bedrängten Christen-
 heit doch schleunigst zu Hülfe eilen, daß er,
 wäre er auch selbst in Gefahr seine eigenen
 Länder zu verlieren, doch bedenken solle und
 müsse, wie die Noth der römischen Kirche
 allen andern Angelegenheiten vorgehe, sinte-
 mal seine persönliche Wohlfahrt und das
 Heil der ganzen Christenheit lediglich von
 der Erhaltung dieser guten Mutter abhän-
 ge. Nach langem Zaudern entschließt sich
 Karl zur Reise nach Italien, Kommt mit
 dem römischen Oberhirten in Vercelli zu-
 sammen, geht mit ihm nach Pavia, hört
 daselbst von der Annäherung der Teutschen,
 eilt, von dieser Schreckensbothschaft ers-
 chüttert, nach Frankreich zurück, und wird
 aller seiner peinlichen Verlegenheiten, auf
 dem

der Reise noch, durch einen plötzlichen Tod zur glüklichen Stunde entrissen. Nun rüft Karlmann bis Pavia vor; die Stände erklären sich für ihn und huldigen ihm als König der Lombardei; der römische Bischof tritt mit ihm wegen dessen, was er dem heiligen Peter vor Empfangung der Kaiserkrone eidlich angeloben soll, in Unterhandlungen — aber Karlmann stirbt im Jahre 880 ohne die Beendigung derselben zu erleben.

Ludwig und Karl, der Dicke genannt, theilen sich in die von Karlmann beherrschten Länder. Ludwig weiß es mit Glimpf und großen Verheißungen dahin zu bringen, daß ihn die Stände von Baiern zum König wählen und Karlmanns natürlichen Sohn Arnulf von der Erbfolge ausschließen, den er jedoch zu einiger Entschädigung mit der Markgrafschaft Kärnthen befriediget; die kaiserliche Würde nebst dem Königreiche Italien überläßt er seinem jüngern Bruder. Natürlich, daß der römische Bischof seinen anges

maafz

maafsten oder vermeintlichen Rechten auf die Verleihung der Kaiserkrone auch diesmal Nichts zu vergeben, daß er sie vielmehr auf alle mögliche Weise zu erweitern gedenkt! Er will sich zwar nicht abgeneigt finden lassen, der gute heilige Vater, seinem geliebten Sohne Karl die Krone zu versprechen, wenn er geziemend darum nachsuchen wird; Karl soll sich aber auch nicht unterstehen, einen Fuß über die Grenzen des heiligen Peters zu setzen, bevor er nicht alles gelobt, beschworen und erfüllet hat, was seine Gesandten ihm diesfalls vorlegen, und zu seiner und der römischen Kirche Sicherheit von ihm fodern werden. Karl sträubt sich zwar lange genug gegen diese Anmaßungen, muß aber der Standhaftigkeit des Overbischofs am Ende doch noch nachgeben, und sich zu Allem verstehen, was man von ihm fodert, um nur das erbetene theure Kleinod aus seinen geweihten Händen zu empfangen.

Unmittelst ist auch der König der Deutschen, Ludwig der Dritte, im Jahr

882 ohne Erben gestorben und Karl verläßt sogleich Italien, um die Länder seines Bruders in Besitz zu nehmen. Er findet nicht den mindesten Widerstand; er wird auf einer Reichs-Versammlung zu Worms zum König von Deutschland erklärt, es wird auf dem nehmlichen Reichstage ein allgemeines Aufgebot zum Kriege wider die bis Ablan und Trier und sogar bis Metz vorgebrungenen Normänner beschlossen. Die teutsche Heereskraft versammelt sich zur bestimmten Zeit bei Andernach. Karl theilt sie in drei Heere: Arnulf führt die Baiern; Graf Heinrich, ein tapferer Thüringer, die Franken, an die Spitze des dritten Heeres stellt sich der Monarch selbst. Des Sieges und der Befreiung des Reichs von seinen gefährlichsten Feinden gewis, rückten die Deutschen von drei verschiedenen Seiten herzhast gegen die furchtbaren Normänner an, drängen sie hinter ihre Verschanzungen bei Haslach zurück, bezlagern sie daselbst an zwölf Tage, schneiden ihnen alle Zufuhr, alle Wege zur Flucht und Rettung gänzlich ab. Der Augenblick
 der

der Entscheidung ist nahe; die Barbaren haben nur noch zwischen zwei gleich schrecklichen Uebeln zu wählen: sie müssen entweder den Tod der Verzweiflung sterben, oder auf Gnad' und Barmherzigkeit sich zu Gefangenen ergeben — und der elende Schwachkopf Karl bewilliget ihnen nicht nur einen rühmlichen Frieden, sondern erkaufet ihn sogar aufs schimpflichste von ihnen mit ungeheuren Geldsummen. Warum? — weil der König dieser Barbaren sich taufen lassen will! Das kaiserliche Heer gehet unwillig und zürnend über das schändliche Betragen ihres Monarchen auseinander — aber der dicke Karl achtet dessen nicht, sondern führt den König der Normänner mit glänzendem Gepränge nach Koblenz zur Taufe, vertritt selbst Pauthenstelle bei ihm und bindet dem Täufling, statt des Pauthenfennigs, ein Stück von Friesland ein — und die Barbaren setzen ihre verwüstenden Streifereien nach wie vor ununterbrochen fort, dringen bis in das Herz von Frankreich ein, bedecken die Seine mit

E 3

ihren Schiffen und wagen es sogar, Paris zu belagern.

So schwach, unwürdig und verächtlich sich auch Karl igt benommen, so sehr er sich auch durch den mit den Normännern unter den schimpflichsten Bedingungen geschlofnen Frieden mit Schande überhäuft hat, da es ihm weder an Gelegenheit, noch an Mitteln fehlte, das teutsche Reich vor den Einfällen dieser Barbaren, wenn auch nicht für immer, doch auf viele Jahre hinaus sicher zu stellen: so wirkt ihm dennoch das blinde Glück abermals eine Krone zu — ihm, dessen schwaches Haupt kaum eine Blechhaube zu tragen vermag. Die von den Normännern hart bedrängten Franzosen fassen endlich, da ihr Regenten: Stamm bis auf einen ganz jungen Sproßling, bis auf ein schwaches einfältiges Kind abgestorben ist, den einmüthigen Entschluß, dem Beherrscher von Teutschland und Italien ihre Krone anzutragen, weil sie sich von diesem mächtigen Monarchen den besten Schutz gegen jene immer mächtiger und furchtbarer werdenden,

senden Barbaren versprechen. Karl nimmt die dargebotene Krone an und empfängt von den zu Gondreville versammelten Ständen den Eid der Treue. Und so gelanget dieser an körperlichem Umfange zwar dicke, aber außerdem an Leib und Seele schwache und elende Mensch zur Herrschaft über die ganze fränkische Monarchie.

Aber bald verschwindet diese von drei Kronen zurückstrahlende Herrlichkeit wieder, bald löset sich der Glanz der Majestät, der Karl's Haupt umschimmert, in leeren Dunst auf, und der arme Mann fällt um so tiefer als er ohne Verdienst und Würdigkeit erhöht worden ist.

Die Normänner belagern noch immer Paris, und die Einwohner vertheidigen sich unter Anführung ihres Bischofs Gozlin und des Grafen Odo mit einer fast beispiellosen Tapferkeit. Da aber der wüthige Feind, ihres heldenmüthigen Widerstandes, ihrer heftigen Ausfälle ohngeachtet, von der Belagerung nicht abzubringen und die

Bürgerschaft von Krankheiten, Hunger und Ermattung fast ganz schon aufgerieben ist: so wird die traurige Lage der Stadt und des ganzen Reichs immer schrecklicher, so werden die Bitten der Stände an ihren neuen König um Hülfe und Rettung immer dringender und stürmischer — und Karl entschließt sich endlich nach langem Zaudern, den Bitten seiner bedrängten Unterthanen zu willfahren — die wackern Deutschen leisten ihm mit Freuden die Heeresfolge. Er setzt sich selbst an die Spitze seiner tapfern Krieger, und eilt mit ihnen gen Paris — aber nicht um die Normänner zu schlagen, sondern abermals einen schimpflichen Frieden von ihnen zu erkaufen. Der elende Beherrscher der mächtigsten Monarchie bedinget den Barbaren siebenhundert Pfund Silber Kriegskosten: Entschädigung, freie Schifffahrt auf der Seine und ungehinderte Niederlassung in Burgund.

Dieser abscheuliche Friedens: Vertrag empört alle unter dem Scepter des fränkischen Monarchen vereinigte Nationen. Man sucht

sucht jedoch die Schuld mehr auf Karl's
 Vertrauten und ersten Minister, den Bis-
 chof Liutward von Vercelli, als auf
 ihn selbst zu bringen — man klagt diesen
 Mann eines verrätherischen Einverständniß-
 ses mit den Barbaren an; man wirft ihm
 vor, daß er die edelsten Töchter der Teut-
 schen und Italiener mit Gewalt habe ent-
 führen lassen, um sie seinen Verwandten
 zur Ehe zu geben; man bezüchtiget ihn so-
 gar eines unerlaubten Umganges mit der
 Kaiserin. Der schwache Karl entfernt
 seinen Günstling sogleich vom Hofe und
 trägt die seiner Gemahlin gemachte Beschul-
 digung — trägt seine eigene Schande dem
 Volke öffentlich zur Entscheidung vor. Die
 Unglückliche erbietet sich ihre Unschuld durch
 die Feuerprobe oder den Zweikampf darzu-
 thun, muß aber dennoch in das von ihr ge-
 stiftete Kloster Andlau wandern und den
 Schleier mit dem Purpur vertauschen.

Aber der verstohne Günstling brüdet Ra-
 che, und bietet alles auf, um die Stände
 noch mehr wider den elenden Monarchen

zu empören und ihn zu stürzen — der tapfere Arnulf von Kärnthen, Karls manns natürlicher Sohn, dient ihm zum Werkzeug seiner Rache. Auf einer im November des Jahres 887 zu Tribur gehaltenen allgemeinen Versammlung der Stände wird Karls Schicksal entschieden — er wird seines Blödsinns und seiner Regierungsunfähigkeit halber durch einen einstimmigen Schluß aller Anwesenden förmlich und feierlich des Reichs entsetzt, und Arnulf steigt über den Nacken des Gestürzten hinweg auf den deutschen Königs-Thron. Karl unterwirft sich seinem Verhängniß mit stiller Mitleiden, erregender Ergebung, und bittet nur um seinen täglichen Unterhalt und um eine anständige Versorgung seines natürlichen Sohnes Bernard's — aber auch diese einzige gerechte Bitte wird ihm abgeschlagen. Er beschließt den Ueberrest seines traurigen Lebens wenige Wochen nach dieser schrecklichen Katastrophe als ein armer Pfründner des Erzbischofs von Mainz und wird von Vielen betrauert.

Karl

Karl war ein sehr schwacher, aber wahrlich! kein böser Mensch — sollte er nicht darum schon in seinem Elend und in seinem, vielleicht selbst von ihm herbeigerufenen Tode noch eine Thräne des Mitleidens verdienen?

Die mit Karls Absetzung verbundene gänzliche Trennung Deutschlands von Frankreich beschließt die zweite Periode der deutschen Geschichte. Wir müssen jedoch an Ziele der bis igt durchheilten Laufbahn noch einen Augenblick stehen bleiben, um die während eines Zeitraums von vierhundert Jahren in der politischen und kirchlichen Verfassung, in der Kultur und in dem Charakter der Deutschen geschehenen wichtigen Veränderungen mit leichten Strichen wenigstens zu bemerken.

Die Namen der alten deutschen Völkerschaften sind, einige wenige ausgenommen, verschwunden, und neuere sind an ihre Stelle getreten. Wir hören von keinen
 Che

Cherusfern, Chatten, Markomanen, Leutonen, Vandalen, Gepiden mehr, und selten nur noch von Alemannen und Obotriten; aus Hessen, Franken, Schwaben, Baiern, Ostländern (Oesterreichern), Kärnthnern, Thüringern und Sachsen ist der mächtige deutsche Staatskörper izt zusammengesetzt. Mit jenen alten Benennungen hat sich die Barbarei, aber zugleich auch die edle Einfalt, hat sich die Zügellosigkeit, aber zugleich auch die Freiheit der alten Deutschen verlohren. Das Ansehen und die Macht ihrer Stammhäupter und Fürsten ist gesunken und der Willführ eines Einzigen — eines glüklichen Eroberers untergeordnet, oder ganz von ihm vernichtet worden.

Die von den fränkischen Eroberern unterjochten deutschen Völker haben zwar ihre Geseze, ihr Herkommen, ihre ganze Verfassung größtentheils beibehalten, aber doch auch von den Sitten und Gebräuchen der Franken sehr Vieles angenommen und anneh-

nehmen müssen, was ihren ursprünglichen Charakter einer Seite verbessert, andrer Seite aber auch verschlechtert, und durch diese Beimischung fremdartiger Theile einen zwar etwas abgeschliffenen und vielseitigern, darum aber nichts weniger als bessern und edlern Charakter hervorgebracht hat.

Das Schwert des Eroberers, der Uebermuth mächtiger Vasallen, die Anmaßungen der Geistlichkeit haben die alte teutsche National-Freiheit fast ganz ausgerottet und nur hin und wieder erscheint sie uns noch als ein elendes Schatten-Gebilde. Sonst wählte sich die Nation den Tapfersten zu ihrem Heerführer; izt muß sie sich den Befehlen eines von dem Monarchen ihr aufgedrungenen, oft ganz fremden Fürsten unterwerfen — sonst entschied die Nation selbst in ihren wichtigsten Angelegenheiten und soaar der mächtige Karl der Große wagte es nicht, dieses ehrwürdige Volksrecht zu beeinträchtigen; izt entscheidet, verordnet und handelt der Monarch, entweder ganz eigenmächtig, oder doch

doch lediglich nur mit Zuziehung seiner vornehmsten Vasallen — sonst zog der teutsche Mann für seine oder seines Verbündeten Sache nur in den Streit; igt muß die Heeresfolge geleistet werden, sobald der Monarch das Aufgebot dazu ergehen läßt — sonst war jeder Krieg ein Volkskrieg um Freiheit und Eigenthum; igt sind fast alle Kriege lediglich Fürstenkriege, aus Ehrgeiz und Eroberungssucht unternommen zur Unterdrückung.

Wir bemerken schon igt einen ziemlich scharf gezeichneten Unterschied der Stände — Edle, Freie; Freigelassene, Leute, Knechte; die hohe und niedere Geistlichkeit, Dohmherren, Pfaffen, Mönche, Laienbrüder noch ungerechnet.

Sonst gehörten alle Grundstücke der Nation, igt gehört das ganze Land dem Könige, vermöge des Eroberungsrechts. Was die Edlen davon besitzen, das ist ihnen von König zu Lehen gegeben, sie sind auf diese Weise seine Vasallen, seine ersten
und

und vornehmsten Diener geworden. Wir fanden sie an den glänzenden Kämmerreichen Höfen der fränkischen Monarchie als Pfalzgrafen, Hofmeister, Kämmerer, Marschälle, Oberschenker, Truchsesse, Jägermeister, Falkenmeister und unter mehreren Benennungen; in den Provinzen hingegen als Grafen, Markgrafen, Sendgrafen und späterhin auch als Herzoge. Unter der schwachen Regierung der Nachkommen Karls des großen bemächtigten sich diese Edlen der Rechte, welche der ganzen Nation von dem Eroberer entrissen worden sind, ganz ausschließend und zum Nachtheil des königlichen Ansehens und der Volksfreiheit; erlangen entweder durch königliche Gnadenbriefe, oder durch Verjährung eine eigne Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen; behaupten nach und nach die Erbllichkeit der ursprünglich nur auf Lebenszeit ihnen übertragenen Würden, und bringen es zuletzt sogar dahin, daß, wie ehemals in Sachsen des gemeinen Wesens ohne Vorwissen und Beistimmung des gesammten Volks kein gültiger Beschluß gefaßt werden konnte,

sol

solches ist ohne Berathung und Beistimmung des Edlen nicht geschehen darf — daß die Könige sogar sich verbindlich machen müssen, die Edlen bei ihren Rechten und Würden nicht nur zu schützen, sondern auch bei allen wichtigen Angelegenheiten der Kirche und des Staats ihres gemeinschaftlichen Rathes sich zu bedienen, und sie als wahre Gehülfen und Mitwürker in ihren Reichsgeschäften zu betrachten. Die in den Versammlungen der Edlen gefaßten Beschlüsse sind gewissermaassen als die ersten Reichsgrundgesetze, welche die teutsche Reichsversammlung durch die Reichsstände einschränken, anzusehen — von diesen edlen Männern, von diesen Edelingen ist der nachherige hohe teutsche Adel abzuleiten.

Die Freien, oder die freien Mä n n e r sind entweder freie Eigenthümer freier Güter, oder Lehenleute der Edlen. Die Letztern sind es eigentlich, welche die Waffen tragen und unter den Panieren ihrer Lehenherren in den Streit ziehen, wiewol auch die Erstern nach Maassgabe ihrer grössern
und

und kleinern Gütern, oder ihres sonstigen Vermögens zur Leistung der Heeresfolge verpflichtet sind. Die jungen freien Männer empfehlen sich den Edlen, um einst Lehen von ihnen zu empfangen, dadurch, daß sie sich eine zeitlang in das Gefolge derselben begeben, oder ihre Burgen und Festen als Burgmänner bewachen und vertheidigen. Die meisten leben jedoch vom Sattel und Stegreif, oder zu deutsch: vom Straßenraub. Aus dieser ansehnlichen, auf eine schändliche Art zum Theil sich währenden Kaste ist der nachherige niedere deutsche Adel entstanden — eine Entstehungsart, auf welche ihre spätern rechtlichern Enkel fürwahr! nicht stolz seyn dürften, mit welcher sie sich wenigstens nicht brüsten werden! auch werden sie sich nicht brüsten mit der alten Ehre des Adels, wenn sie erfahren, daß Ehre, Lehen, und Aemter für ganz gleichbedeutende Wörter gelten, und daß ihre hohen Ahnen ihre Ehre nicht mehr in ihre Freiheit, sondern in ihren Dienst setzten, um nur Aemter und Lehen an sich zu bringen! — Uebrigens können sich die Freien

S

nach

nach dem Tode ihres Herren einen Andern wählen, und sonach vermöge ihrer eigenthümlichen Güter und vermöge ihrer neuen Lehen zweien Herren dienen — eine Vergünstigung, welche, bey der nachherigen Theilung der fränkischen Monarchie zu den größten zur schrecklichsten Anarchie hinführenden Verwirrungen Anlaß gegeben hat.

Dem Freien folgt der Freigelassene — ein Mensch, den der Edle oder der Freie größtentheils unter gewissen Dienstbedingungen der Leibeigenschaft entläßt, und ihm dadurch schon den Uebergang in die Klasse der freien Mannen gar sehr erschwert, wo nicht ganz unmöglich gemacht hat. Seinen spätern Enkeln kann dieser große Schritt zwar gelingen; er selbst aber bleibt ein zweideutiges Mittel Ding zwischen Mann und Knecht und es ist wenigstens kein Freier schuldig, mit ihm vor Gericht zu stehen, oder ihn nur als Zeugen gegen sich anzunehmen, so lange das Andenken an seine
son:

sonstige Leibeigenschaft noch nicht ganz erloschen ist.

Leute sind Dienstknechte der Edlen und Freien; Arbeiter, Handwerker, Künstler — geringer geachtet, als Freigelassene, wenn ihnen auch Güter zugetheilt worden sind. Was ihm nach Abentrichtung seiner Gült und Zinsen von diesen Gütern übrig bleibt, das mag er zwar sein Eigenthum nennen — aber er selbst und seine Kinder und Kindes Kinder sind und bleiben seines Herren Eigenthum.

So ist es auch, aber nur ärger noch mit dem Kolonen, oder Bauer, der zwar ein eigenes Gut besitzt, und über sein mühselig Erworbenes und Erarbeitetes, über seine bewegliche Haabe nemlich Herr und Meister ist — aber als glebae adscriptus auf das besitzende Gut gebannet bleibt, mit demselben verschenkt, verkauft und vertauscht werden kann, nach seiner eigenen Neigung und Gutdünken sich nicht verheirathen und Kinder zeugen darf, und Weib und Kinder,

gefreiet und erzeugt mit Genehmigung oder auf Befehl seines Herrn, als Zubehörstücke seines Gutes, gleich dem gewonnenen Viehstande, ansehen und dem rechtmäßigen nächsten Eigenthümer hinterlassen muß.

Und noch ärger ist es mit dem armen Leibeigenen Knechte, der nicht einmal mit seiner mühselig erworbenen Haabschaften und walten darf, wie er will und kann, sondern auch zu jeder Stunde des Tages und des Nachts fröhnen muß, wenn der Herr es befiehlt — und von seiner Hufe, von seinem zur Bearbeitung ihm übergebenen Gütern alles Erzeugte und Gewonnene an den Herrn abliefern muß — und es sich gefallen lassen muß, daß nach seinem Tode sogar der Herr sein Recht über ihn ausübt, daß er ihm oder vielmehr seinen Kindern das Besthaupt, das Beste von seinen Thieren oder Kleidungsstücken von Rechts wegen wegnimmt — ein unmenschliches, abscheuliches, Herzempörendes sogenanntes Recht, dessen sich die gebildeteren Nachkommen der edlen und freien Herren nicht bedie-

dienern werden, nicht bedienen können, wenn sie sich nicht mit Schande bedecken, wenn sie sich nicht von der ganzen Nachwelt als Unmenschen brandmarken, wenn sie sich nicht mit dem Fluche ganzer Geschlechter belasten wollen.

Die Diener der fast in allen Provinzen des teutschen Reichs größtentheils mit Gewalt ausgebreiteten römisch-christlichen Religion machen ebenfalls einen eignen sehr zahlreichen und bedeutenden, mit den Ständen der Edlen und Freien in aller Rücksicht wetteifernden Stand aus. Die hohe und niedere Geistlichkeit hat sich seit Ludwig des Bluthürstigen Uebertritt zu dieser Religion zu einem Ansehen emporgeschwungen, welches nicht allein allen übrigen Ständen, sondern sogar seinen Nachfolgern selbst ungemein drückend und fürchtbar geworden ist. Da sich die Geistlichen im ausschließenden Besitze aller vorhandenen wissenschaftlichen Schätze, welche größtentheils nur auf eine gar geringe Fertigkeit im Lesen und Schreiben sich einschränken,

Fer, zu erhalten gewußt haben: so sind sie schon darum den Königen und Großen des Reichs ganz unentbehrlich geworden, so haben sie sich schon dadurch einen unbegrenzten Einfluß in die Regierung und Gesetzgebung sowol, als in alle Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens erworben — wir finden sie als erste Minister, Kanzlaren, Räte, Referendare, Notare, und Richter, wir finden sie in allen brieflichen Urkunden, bei allen Verhandlungen, in allen Ämtern; und in den Reichs- Versammlungen sind sie es, welche das Wort fast allein führen, und zugleich auch allein entscheiden. Aber nicht dadurch allein, sondern weit mehr und größtentheils durch ihre unbeschränkte Gewalt über den Verstand und die Herzen der Menschen ist das Wachsthum ihres Ansehens und mit diesem in natürlicher Folge zugleich die ungeheuere Vermehrung ihrer liegenden und fahrenden Haabe befördert worden. Was der Geistliche sagt, das gilt dem unwissenden blind; glaubigen Laien im Purpur und in Lumpen als Wort von Gott; was Er an heiliger Stätte verkündigt, das ist

ist so wahr, als hätte es ein Engel vom Himmel herabgeredet! — für wen er seine Hände zu den lieben Heiligen aufhebt und Fürbitte thut, der wird gewiß erhdrt; — Er entsündiget die Seele des Verbrechens und schweiget die Donnerstimme des strafenden Gewissens mit einem einzigen Worte; Er straft den verstopften Sünder und stürzt ihn in den Abgrund des Verderbens auf Zeit und Ewigkeit mit einem einzigen Worte; — den Segen des Allgütigen leitet er wie Wasserbäche, wohin er will; die Blitze des Allmächtigen stehen ihm zu Gebote; Er darf es wagen, dem Uebermuthe der Regenten entgegen zu arbeiten und gegen Fürsten und Obrigkeiten zu kämpfen — Er kann die Beherrscher der Erde, nach Hadrians des Zweiten ausdrücklicher Behauptung, nicht allein von der Gemeinschaft der christlichen Kirche ausschließen, sondern sie auch durch den Fluch der Hölle und dem Teufel übergeben! — darf man sich nun noch wundern, wenn die Monarchen, die Edlen und Freien und die armen Knechte sogar Alles aufbieten und Alles aufopfern, um Gnade

zu finden vor den Augen dieser gewaltigen Herren, denen die Schlüssel zu den Pforten des Himmels und der Hölle anvertraut sind? darf man sich wundern, wenn sie Barmherzigkeit üben an den armen Heiligen ohne Maaß und Ziel, und Tempel, und Altäre, Klöster und Dohmgestifte errichten, und mit reichen Spenden, an Forsten, Aeckern, Wiesen, an Gold, Silber und Edelgesteinen überschütten, um ebenfalls überschüttet zu werden mit Barmherzigkeit in dieser und jener Welt. Darf man sich wundern, wenn Fürsten und reiche Vasallen Weinberge und Dörfer anlegen, und prächtige Palläste bauen und ausschmücken, und beim Prunkgelag einem frommen Prälaten damit in Demuth ein kleines Geschenk auf ewige Zeiten machen, um dafür von ihm und seinem armen Heiligen dereinst auf eine höhere Stufe der Seligkeit hinaufgehoben zu werden? — Wahrlich nein! auf diese Weise kann und darf man sich nicht wundern, daß die Prälaten, Dohmherren, Pfaffen und Mönche so reichlich begabt und zu hohem Ansehen gelangt sind — man muß sich vielmehr wundern, daß

daß sich die Monarchen samt den Edlen und Freien nicht aller ihrer irdischen vergänglich-
chen Güter entäußert, und solche den armen
Heiligen dahin gegeben haben, um dagegen
von ihnen himmlische unvergängliche Gaben
einzutauschen.

Daß es den geistlichen Herren und Knechts
ten, und dem Knecht aller Knechte, wie sich
der heilige Vater jezt demüthig zu nennen und
zu schreiben beliebt, an gutem Willen wenig-
stens nicht gefehlt habe, alle Gewalt und alle
Reiche der Welt an sich zu reißen, und ihr
Ansehen über alle Monarchen der Erde zu
erhöhen, beweiset die stürmische Bereitwillig-
keit, mit welcher sie das Nachwerk eines
schädlichen Betrügers, die angeblich von dem
ehrwürdigen Bischof Isidor von Se-
villa gesammelten, aber durchaus falschen
Defretalen der ersten römischen Bischöffe als
ächt anerkennen und mit dem Stempel der
Wahrheit und Untrüglichkeit bezeichnen.
Diese von dem namenlosen Buben unter
der gemisbrauchten Autorität des gelehrten
Spaniers in Umlauf gebrachten untergeschos-

denen Bischofs: Briefe enthalten nemlich
 folgende dem heiligen Vater und der ganzen
 Kerisei ungemein schmeichelhafte und will-
 kommene Hauptsätze: // Der römische
 // Bischof ist des Apostel: Peters einziger
 // und rechtmäßiger Nachfolger, auf welchem
 // die Gewalt, der Schlüssel (der ewigen Sel-
 // ligkeit und der ewigen Verdammnis) und
 // die Grundveste der Kirche hauptsächlich beru-
 // het; alle Bischöfe und Diener der Kirche
 // müssen als Gottes Augapfel in Ehren ge-
 // halten werden, alle geistliche Personen und
 // Güter von weltlicher Macht und von Ab-
 // gaben völlig befreiet seyn, die Gerichtsbar-
 // keit über geistliche Personen nicht nur, son-
 // dern auch über die mit der Religion ver-
 // wandten Gegenstände (Ehestreitigkeiten,
 // Eidesangelegenheiten, Zehendsachen ic.) im-
 // gleichen über weltliche Personen, Regenten
 // und Unterthanen soll den Bischöfen und
 // geistlichen Gerichte überlassen bleiben; alle
 // Bischöfe sind, als untergeordnete Kirchen-
 // vorsteher, dem römischen Bischof, als dem
 // Urquell ihrer Gewalt, unterworfen; von
 // dem Ausspruche aller Bischöfe und Erzbischöfe
 // soll

// soll und muß die Berufung von dem römischen
 // schen Bischof als dem obersten Richter,
 // Statt finden, und darum können Sachen
 // von Wichtigkeit allein und unmittelbar in
 // Rom angebracht und abgeurthelt werden;
 // der Pabst ist allein berechtigt, Bischöfe
 // und Erzbischöfe abzusetzen und andere an
 // deren Stelle zu ernennen, ja sogar Köni-
 // ge und Fürsten mit dem Bann-
 // fluche zu belegen, und der Re-
 // gierung unfähig zu erklären.“ —
 Vermöge dieser und mehrerer kirchlich despotischen
 Maximen, welche nach und nach in
 das päpstliche Gesetzbuch und in die bischöflichen
 Verordnungen als ewige Grundwahrheiten
 aufgenommen werden und gesetzliche
 Kraft erhalten, erhebt sich nun auf einmal
 der römische Bischof zum Statthalter Gottes
 auf Erden und tritt alle weltliche Gewalt,
 alle Könige, Fürsten und Herren unter
 seinen Pantoffel, und macht zu gleicher
 Zeit auch alle Bischöfe von sich, oder vielmehr
 von dem Stuhle des heiligen Peters abhängig;
 und obgleich dabei die Bischöfe auf der einen
 Seite ungemein viel verlieren,

ren/

ren, so gewinnen sie doch auf der andern Seite, vom römischen Hofe unterstützt, an Macht und Ansehen sehr reichlich wieder, gründen auf diese lügenhaften Aussprüche des falschen Isidors ihre gänzliche Unabhängigkeit von aller weltlichen Oberherrschaft, entziehen nicht allein sich und ihre Güter nebst allen dazu gehörigen Personen den vom Monarchen angestellten Richtern, üben nicht allein über ihre eignen Güter, Lehen, Leute und Knechte die Gerichtsbarkeit selbst aus, sondern maßen sich nun auch über alle in ihren Sprengel gehörige Personen die höchste Gerichtsbarkeit selbst an — erdreisten sich sogar, die Könige, Fürsten, Grafen und Herren vor ihre Sende, vor ihr Sittengericht zu ziehen, und aufs strengste zu bestrafen.

Unter diesen Umständen sollte man wol mit der größten Wahrscheinlichkeit behaupten können, daß sich die ganze geistliche Gewalt gar bald zur unumschränkten Tyrannin der ganzen Welt erheben, daß sie den Königen, Edlen und Freien alle Mittel zur Verminderung

des

derung des hierarchischen Ansehens benehmen
 werde. Aber durch unersättliche Habsucht,
 durch schreiende Ungerechtigkeiten, durch
 zügellose Sitten, machen sich die geistlichen
 Herren in den Augen aller von ihrer Aus-
 dächtelei nicht ganz behörten, von ihrem
 heiligen Schimmer nicht ganz verblendeten
 Menschen äußerst verächtlich, und durch die
 von ihnen abergläubisch: gemisdeutete und
 schrecklich gemisbrauchte Lehre von der Sün-
 denvergebung und Sündenbehaltung, durch
 ihre eigennützigte Bereitwilligkeit zum Segen
 und Fluchen geben sie dem unwissenden, nach
 dem Vortheil des Augenblicks geizenden Laien
 die Gelegenheit und die Mittel zur Herab-
 würdigung ihres Standes und zur Veraus-
 bung ihrer Güter selbst in die Hände. Denn
 nun sehen wir die Kirchen: und Klöster-
 Güter den Angriffen der Edlen und Freien
 unaufhörlich ausgesetzt: nun lassen sich die
 Befehder der Bisthümer, Dohmstifter und
 Klöster von keinem Bannfluch mehr schrek-
 ken, weil sich immer ein feiler Pfaff findet,
 der sie für jede begangene oder noch zu be-
 gehende Gewaltthat entündigt; nun muß
 sich

sich die bebrängte Geislichkeit eines beträchtlichen Theils ihrer Güter durch Verleihung derselben an mannhafte Schutz- und Schirmsvögte entäußern, um nur nicht alles zu verlieren — und gegen das Ende dieser Zeitperiode finden wir den geistlichen Stand so tief herabgewürdigt und verachtet, daß vornehme Laien die Kirchen und Klöster fast gar nicht mehr besuchen — daß fast jeder edle und freie Mann einem seiner leibeigenen Knechte im Lesen und Singen Unterricht ertheilen und die Weihe geben läßt, der ihm dann als Hauptpfaff den Gottesdienst versehen, dabei aber auch die edle Frau im Hause bedienen und ihr beim Auf- und Absitzen vom Ross behülflich seyn, und dem gestrengen Herrn sogar auf der Jagd die Hunde führen und das erlegte Wildpret nach Hause tragen muß.

Nach dieser zwar kurzen, aber der Wahrheit gemäßen Schilderung der geistlichen Herren dieser Zeit bedarf wol die überaus wichtige Frage: welchen Einfluß die den Deutschen größtentheils mit dem Schwert in

der

der Hand aufgedrungenen, von unwissenden, eigenmächtigen und herrschsüchtigen Priestern schrecklich entstellte Christus: Religion auf ihre Bildung und auf ihren Karakter gehabt habe? keiner weitläufigen Erörterung, da die Geistlichkeit selbst, weder durch Lehre noch durch Beispiel auf die Nation wohlthätig gewürkt hat. Kann man auch Belehrung von der größten Unwissenheit, Licht und Wahrheit von dem finstersten Aberglauben verlangen? können Beispiele der wildesten Sittenlosigkeit, der schwärzesten Lasterhaftigkeit zur Tugend reizen? kann die Vernunftfähigkeit sich entwickeln und frei wirken, wenn sie von dem blinden Glauben in eiserne Fesseln geschmiedet wird? kann die zarte Pflanze der Sittlichkeit in dem dürren unfruchtbaren Boden der Geistesflaverei gedeihen? kann der Mensch zum Gefühl seiner Würde, kann eine Nation nur auf die niedrigste Stufe der Kultur erhoben werden, wenn das, was den Menschen allein adelt, die Vernunft unterdrückt, wenn das, was zur Kultivirung einer Nation das Beste beiträgt, Freiheit und Recht vernicht

nichtet wird? — Wie? ihr rühmet und brühet euch mit dem Verdienste, das Heidenthum in Teutschland ausgerottet, und die christliche Religion unter und über uns herrschend gemacht zu haben? Entweihet nicht den ehrwürdigen Namen der Göttlichen mit eurer Lüge! Christus hat das Licht, ihr habt die Finsterniß — Christus hat die Wahrheit, ihr habt den Betrug — Christus hat das reine Recht, ihr habt die Ungerechtigkeit in die Welt gebracht. Ihr habt den heidnischen Aberglauben in Teutschland ausgerottet und euren Aberglauben dafür geprediget; ihr habt die Nationalgötzen der Teutschen zerbrochen, und eure Götzen an deren Stelle gesetzt; ihr habt die Götzenpriester der Teutschen erschlagen, um für euch Platz zu gewinnen. Zeiget uns den Einfluß der Religion, die ihr mit dem Munde bekennet, an euren eignen Früchten, in euren eignen Werken, oder höret wie euer Pabst Zacharias von euch urtheilt. — „Die Bisthümer, dies sind seine eigene unfehlbaren Worte: sind in den Händen geistiger Laien oder geistlicher Ehebrecher, die nur ihren irdischen

„Gef

„Gewinn vor Augen haben. Die Diazo:
 „nen der Bischöfe sind größtentheils in der
 „Unkeuschheit und im Ehebruch aufgewach:
 „sen, und haben noch als Geistliche ihre fünf
 „oder mehrere Beischläferinnen. Dessen un:
 „geachtet unterstehen sie sich das Evangelium
 „öffentlich zu lesen, und werden sogar Bi:
 „schöfe. Man findet häufig Bischöfe, die
 „zwar ihrem Vorgeben nach die Unkeuschheit
 „stiehen; aber doch destomehr im Trunke,
 „in der Jagd und in der Ungerechtigkeit
 „ausschweifen. Sie ziehen bewafnet zu
 „Felde und vergießen mit ihren Händen das
 „Blut der Christen und der Heiden!“ —
 Zeiget uns den Einfluß der reinen christli:
 chen Sittenlehre aufs Volk an der igt unter
 den Teutschen herrschenden Denkart, an den
 unter ihnen igt herrschenden Sitten und Ges:
 wohnheiten — oder höret, was in euerm eige:
 nen von Ahegino aufgesetztem Beich:
 spiegel am häufigsten darüber vorkommt:
 „Glaube an Zauberer, Wahrsager, Segens:
 „sprecher und Hexen, die mit dem Teufel um
 „Mitternacht ausreiten — Opfer unter
 „Bäumen, bei Brunnen und Steinen — Tod:
 „tens

„tenschmäuße mit Teufelsliedern gefeiert
 „— Zweikämpfe, Feuer- und Wasserpros-
 „ben als Gottes: Gerichte zur Erforschung
 „und Befräftigung der Wahrheit — Dir-
 „nen; und Weiber: Entführungen — Mens-
 „schenraub, und Menschenhandel — Straß-
 „senräuberei und Mordbrennerei — Bes-
 „trug und Treulosigkeit, Meineid, Ehe-
 „bruch — Verstümmelungen an Händen
 „und Füßen, Augen: ausreißen, Mord
 „— Empörungen der Söhne gegen ihre
 „Väter — Bröderkriege, Brödermord,
 „Vatermord.“ — Zeiget uns den Einfluß
 der ächten unverfälschten Christus:Religions:
 Grundsätze auf die bürgerliche Wohlfahrt
 an der Gesetzgebung und Gerechtigkeits:
 Pflege dieses Zeitraums, oder höret, was
 in den salischen, alemanischen, bairischen
 und sächsischen Gesetz: Sammlungen, die ihr
 selbst zusammengetragen und geheiligt habt,
 wegen Bestrafung der Meineidigen und
 Ehebrecher, der Räuber und Mörder, der
 Menschen: Verstümmler und Menschen:
 Verkäufer verordnet worden ist. Hat der
 Mensch,

Mensch, vermöge dieser Gesetze, als Mensch betrachtet einen Werth bei euch; würdiget ihr die Unbilden und Verbrechen nicht lediglich nach Maaßgabe der Geburt und des Standes derer, von welchen und gegen welche sie verübt worden sind? habt ihr nicht einen Maaßstab angenommen, nach welchem die auf jedes Verbrechen und auf jede Missethat gesetzte Strafe mit einer größern oder kleinern Geldsumme abgekauft werden kann? müssen nicht die für gewisse Verbrechen bestimmten Wehr- und Friedegelder doppelt und dreifach, ja sogar fünf- und sechsfach erlegt werden, je nachdem der Mann ist, an welchen ich mich vergriffen habe? kann ich mich nicht für die Ermordung eines leibeignen Knechtes mit einem Friedegelde von 35 Schillingen entsündigen, da ich für den Diebstahl eines Hengstes 45 Schillinge bezahlen muß? — Immerhin möget ihr diese Ungleichheiten und Ungebühnisse mit der Barbarei eures Zeitalters zu entschuldigen suchen, so bleibt es doch unwidersprechlich, daß ihr zur Ausrottung dieser Barbarei we-

der durch Lehre noch Beispiel beigetragen
 habt. Stellet die Tugenden und Laster
 unser Väter, Väter mit den Tugenden
 und Lastern der Deutschen in dieser Periode
 zusammen: so werdet ihr selbst gestehn müß-
 fen, daß ihr in den Charakter der Nation
 mit eurer Religion, die freilich nichts we-
 niger als reine Christus-Religion ist, keine
 wohlthätige Veränderung bewirkt habt.
 Wir sind euch also in dieser Rücksicht izt
 wenigstens noch keinen Dank schuldig; denn
 was einige wenige einsichtsvolle und redliche
 Männer unter euch für Religion, Wissens-
 schaften und Künste gethan haben — das
 kann nicht auf eure Rechnung kommen, das
 ist auch sogleich wieder von dem wilden
 Strudel eurer Unwissenheit, eures Unglau-
 bens und eurer Sittenslosigkeit verschlungen
 worden. Was wir euch allenfalls zum Lobe
 nachsagen können, das beschränkt sich auf
 die durch euch bewirkte Ausbildung unsrer
 Sprache zur Schriftsprache, und auf die
 von euren größtentheils aus fremden Kultu-
 rirtern Gegenden hereingezogenen Mönchen,
 und von euren Laienbrüdern durch Lichtung

unsrer dichtverwachsenen Wäldungen, durch Austrofnung unsrer Moräste, durch Urbarmachung unsers unwirthbaren Bodens, und durch Anlegung vieler Dörfer und Meiereien herbeigeführte bessere Landeskultur.

Doch auch dieses Verdienst können wir den Mönchen nicht ausschließend zusprechen, wenn wir gegen die mit den Deutschen theils grenzenden, theils mit ihnen schon vermischten slavischen Völker nicht ungerecht seyn wollen; da der größere Theil der nördlichen Küste und der ganze östliche Strich von Deutschland denselben obstraightig seine frühe Kultur zu verdanken hat. In dieser und mehrerer Rücksicht dürfte wol eine kleine Schilderung von diesen neuen Bewohnern mehrerer teutschen Provinzen, da sie auf die Schicksale und den Karakter der Deutschen selbst unter allen mit ihnen bis izt vermischten Fremdlingen den größten Einfluß haben, hier nicht ganz am unrechten Orte stehen.

Wenn wir die von Mönchshänden in ihren magern Kroniken von den Slaven entworfenen Schilderungen zum Grunde legen wollten, so hätten wir von diesem Volke Nichts als Abscheulichkeiten aufzustellen. Zum Glück enthält jedes Mönchswort nicht allemal eine himmlische Wahrheit; zum Glück zeigen sich uns diese verrufenen Menschen in ihrer Denkart, in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihren Werken und Thaten von ganz entgegengesetzten, obschon nicht immer sehr schätzbaren und lobenswürdigen, doch auch keinesweges verächtlichen und gehässigen Seiten. Die schmutzige mit den schwarzen Seiten des Religionshasses getränkte Feder des Klosterbruders beschreibt uns die Slaven, als treulos, unbeständig, blödsinnig, ungelehrig, verwegen, diebisch, unbarmherzig und — als Hunde; in ihren Aeußerungen und Handlungen hingegen beweisen sie sich als gutmüthige und fröhliche, gastfreie und barmherzige, gnügsame und keusche, arbeitsame und ehrliche, tapfre und unerschrockne Menschen. Wir dürfen also

also auf jenes verunglimpfende Gewäsche auch nicht die mindeste Rücksicht nehmen.

Der Körperbau der slavischen Männer ist stark und wohl geformt; die Farbe ihrer Haut und ihrer Haare fällt ins röthliche — an ihren Weibern hat die Natur zwar nicht die ganze Fülle weiblicher Reize verschwendet, aber desto mehr Kraft in sie gelegt; die slavische Dirne ist mit eigenthümlichen Schönheiten ausgeschmückt.

Die Regierungs-Verfassung der Slaven ist nichts weniger als despotisch. Sie gehorchen Königen, die sie *Kral* nennen; aber die Gewalt derselben ist sehr beschränkt. Ihre Länder sind in *Sypnias* (Gauen) eingetheilt. Sie werden nicht nach geschriebenen Gesetzen, sondern nach dem Herkommen, nach festgesetzten Gewohnheiten gerichtet. Den Ort, wo sich der Richter und das Volk zum Gericht versammelt, nennen sie *Kretscham*, die ordentliche Wohnung des Dorfrichters. Der Eidesleistung bedienen sie sich äußerst selten, weil sie sich das

G 4

durch

durch der göttlichen Rache auszufegen glauben. Der Tod am Galgen ist die schrecklichste ihrer Strafen — sie halten es für abscheulich und unmenschlich, daß Christen ihre Verbrecher erst martern und dann rädern lassen.

Ursprünglich verehrten die Slaven nur einen Gott, den sie Bog und in der Folge bald Bjel bog (den weißen oder den Gott des Lichts) bald Jutry bog, (Gott der Morgenröthe) bald auch Swantowitz (Gott des heiligen Lichts) nannten. Diesen hielten sie für den Urheber des Guten, den Eschernes bog (schwarzen Gott) aber für den Urheber des Bösen. Nach der Zeit haben sich ihre Götter sehr vermehrt; denn izt werden außer den obersten vom Bog abstammenden Swantowitz vornehmlich noch angebetet: Nadegast, der Gott der Freude, Schiwa, die Göttin des Lebens, Porenut, der Gott der Schwängern, und Woda, der Gott des Krieges. Auch Geister und Gespenster werden von ihnen gefürchtet und in Ehren gehalten.

halten. Sonst verehrten sie ihre Gottheiten im freien Felde, auf Bergen und in Hainen; igt haben sie ihnen prächtige Tempel von Holz erbauet, unter welchen die zu Arkon auf der Insel Rügen und zu Nhetra in Mecklenburg die berühmtesten sind. Ihr Gottesdienst bestehet in Beten, Opfern und Weissagen — Menschen zu opfern haben sie sich nicht eher erlaubt, als bis man diejenigen ihrer von dem christlichen Deutschen gefangenen Brüder, die vor einem Kreuze niederzuknieen sich weigerten, zur Ehre des Gekreuzigten unchristlich und unmenschlich ermordet hat. Sie feiern jährlich zwei Haupt: Nazional: Feste — das erste mit Frühlings: Anfang (dem Anfang ihres Jahres) zur Ehre der Verstorbenen, das andere im Herbst nach der Aernnte, zur Dankagung für den Segen der gewonnenen Früchte.

Den Krieg beginnen sie mit gottesdienstlichen Handlungen, weil sie für ihre Freiheit und für ihre Nazional: Götter zu freiten glauben. Ihre Waffen bestehen in langen

gen am Gürtel herabhängenden Messern, in Wurfspeeren, kleinen Schilden, Bogen, Schwertern und Lanzen. Die fast göttlich von ihnen verehrte schönfarbige und große Heerfahne *Stantia* wird im Tempel zu Arkon aufbewahrt; sie bedienen sich derselben nicht eher, als in Zeiten der höchsten Noth — und dann glauben sie des Sieges ganz gewiß zu seyn. Sie beginnen den Kampf mit großem Geschrei; — sie sind sehr grausam, wenn sie von den Grausamkeiten christlicher Krieger zur Ausübung des Vergeltungsrechts gereizt werden.

Alle slavische Völker lieben die Jagd, beschäftigen sich aber auch mit dem Ackerbau, der Bienen- und Viehzucht, der Fischerei und hin und wieder auch mit dem Bergbau. Sie schlagen Münzen, verfertigen Leinwand, und arbeiten in allen ihnen bekannten Metallen. Ihr Waaren- und Sklaven-Handel ist gegen das Ende dieses Zeitraums schon ungemein beträchtlich. In den von ihnen angelegten und igt schon mit Mauern umgebenen Handelsplätzen *Dragawit*

gawit über der Elbe, Morich an der Ostsee, Binetha auf der Insel Usedom und Methra und Lübek, werden die Produkte, Seltenheiten und Kostbarkeiten aller Länder zum weitem Vertrieb durch ganz Europa aufbewahrt. Unter diesen Handelsplätzen hat sich Binetha zur größten und reichsten Stadt der ganzen bekannten Welt erhoben; die Einwohner derselben zeichnen sich durch ihre Gefälligkeit und Gastfreiheit gegen Fremde ganz vorzüglich aus, gestatten allen Nationen freie Religionsübung, allen fremden Göttern und Göttinnen Tempel und Altäre — aber der christlichen Religion verweigern sie diese Begünstigung; sie dulden den Christen als Menschen, aber die Religion selbst ist ihnen durch die von den Dienern und Bekennern derselben gegen ihre Brüder verübten unmenschlichen Grausamkeiten verhaßt worden.

Die Lebensart der Slaven ist, wo nicht der Handel den Luxus herbeigeführt hat, größtentheils noch sehr einfach; ihre Hütten sind vom geschrottem Holz erbauet; ihre

ihre Speisen und Getränke sind ganz kunstlos zubereitet; ihre ganze Kleidung bestehet in Unterkleidern und einem Ramsol — aber die slavischen Mädchen lieben den Puz, die Bräute vornehmlich schmücken sich mit Perlen, Silbermünzen und allerlei glänzenden Kleinigkeiten. Ihre Spiele sind kriegerisch; schon der Knabe belustiget sich mit Ringen, Laufen und Pfeilwerfen. Alle slavischen Völker lieben Gesang, Musik und Tanz über Alles; das Vokshorn und der Dudelsack sind ihre vorzüglichsten Instrumente. Ohne Sang und Klang wird keine feierliche Handlung vorgenommen; sogar ihre Todtenschmüße werden mit ermunternden Liedern beschlossen.

Dritte Periode

(Jahr 887 bis 1056.)

Arnulf und Ludwig das Kind

Arnulfs persönliche Eigenschaften be-
 rechtigen das Vaterland zu großen Erwar-
 tungen; er hat sich durch seine Tapferkeit
 nicht nur, sondern auch durch seine Klug-
 heit als Herzog von Kärnthén schon bei den
 Ständen des Reichs in großes Ansehen ge-
 setzt, hat sich unsern feindseligen Nachbarn
 fürchtbar, der heiligen Kirche hingegen durch
 reiche Geschenke und Vermehrung ihrer Ge-
 rechtfame sehr angenehm zu machen gewußt
 und dennoch gewinnet unter der Regierung
 dieses wackern Mannes das Reich Nichts
 an Festigkeit und Stärke, die Verfassung
 nichts an Güte und Würde, die Nation
 Nichts an Freiheit, Kultur und Glückselig-
 keit. Deutschland wird während seiner zwölf-
 jährigen Regierung von wilden Barbaren
 fürcht-

fürchterlich heimgesucht; die freche Willkühr der Edlen und Freien zerreißt die schwachen Banden der gesetzlichen Ordnung; die unersättliche Habsucht der Bischöffe bemächtigt sich mit List und Gewalt aller erreichbaren Güter; das Volk wird von Geislichen und von edlen Laien gleich unmenschlich gebrückt; der Kern der deutschen Jugend und Mannhaftigkeit wird zur Erkämpfung eines leeren glänzenden Titels und einer unbedeutenden Krone nach Italien geführt und größtentheils vernichtet. Unter der Herrschaft der fränkischen Monarchie besand sich die Nazion in einer sehr traurigen Lage; sie befindet sich igt in keiner bessern.

Warum sehen wir uns in unsern patriotischen Erwartungen betrogen? warum kann sich der tapfere Arnulf seiner Feinde nie ganz erwehren? warum will ihm die Befriedigung des Reichs nicht gelingen? warum wird die Nazion unter seiner mannhafsten Regierung nicht glücklicher, als unter der schwachen Regierung seiner Vorfahren? — Weil er mehr für seine persönliche Größe, als

als für das Beste der Nation arbeitet; weil ihn sein Ehrgeiz über die Grenzen Deutschlands und Lotharingens hinausführt; weil er die Trümmer des alten fränkischen Reichs wieder in ein großes Ganze vereinigen und als ein zweiter Karl ein neues Ungeheuer von Monarchie schaffen will.

Denn kaum ist Arnulf auf den lotharingisch-deutschen Thron erhoben worden, so sucht er seine vermeintlichen Ansprüche auf die von den Grafen Bosso und Rudolf von der alten Monarchie abgerissenen Provinzen, die diesseits und jenseits des Gebirges Jura liegenden Königreiche Burgund, nicht nur geltend zu machen, sondern auch die französische Krone, um welche sich der tapfere Graf Dodo von Paris und Karlder Einfältige streiten, an sich zu bringen; es gelinget ihm aber weder das Eine, noch das Andere, da die Obotriten und Normänner auf der einen, die böhmischen Sorben und die Daleminzier auf der andern Seite das Reich beunruhigen, da die den Einfällen und Verwüstungen dieser schrecklichen

lichen Nachbarn bloß gestellten Länder seine thätigste und schleunigste Hülfe bedürfen — er muß es geschehen lassen, daß die burgundischen Könige sich auf ihren neu errichteten Thronen behaupten — er muß sich damit begnügen, daß sowol die burgundischen Könige, als auch die immittelst mit einander ausgesöhnten französischen Könige Karl und Odo seine Oberherrschaft wenn auch nur den Namen nach anerkennen und den Eid der Treue ihm leisten.

Izt wendet sich Arnulf mit großer Heeresmacht gegen die Obotriten, denen die sächsischen Herzoge Bruno und Otto nicht länger widerstehen können, und dränget sie aus den sächsischen Provinzen in ihre Wohnsitze zurück. Aber ganz vermag er sie nicht zu überwältigen — er muß sich sogar eiligst wieder zurückziehen und die Sachsen ihrem Schicksale überlassen, da die Obotriten in Verbindung mit den Dänen den Kampf von neuem, und schrecklicher als jemals, beginnen.

Noch

Noch immer sind die Normänner Frankreichs, Lotharingens und Deutschlands furchtbarste Feinde; sie haben Tull und Verdün geplündert, haben sich bis Achen und Lüttich ausgebreitet, und das unter Anführung des Erzbischofs Suredewolds von Mainz ihnen entgegen geschickte teutsche Heer fast ganz vernichtet. Arnulf wirft sich ihnen nun selbst entgegen, greift sie in ihrem stark verschanzten Lager bei Löwen herzhafte an, schlägt sie nach einer tapfern Gegenwehr heraus, sprengt Tausende in die nahe vorbeisießende Dile, Tausende in die Sümpfe, erobert funfzehn Feldzeichen, und reiniget die ganze umliegende Gegend von diesen entsetzlichen noch nie besiegten Räubern. Ganz Deutschland frohlocket und empfängt den Besieger der Normänner mit ausgezeichnete Ehrfurcht, mit unbeschreiblicher Freude. Um Lotharingen von der einen Seite gegen den burgundischen König Rudolf und von der andern Seite gegen die Einfälle der Normänner sicher zu stellen, übergiebt er das Königreich seinem unehelichen Sohne Swatopluk, der sich jedoch

doch den Ständen durch seine Tyranei so sehr verhaßt macht, daß sie ihn in der Folge sogar des Reichs entsetzen.

Unter dem mächtigen Schutze des tapfern Swatoplufs, Herzogs von Mähren, hat sich Böhmen von seinen vorigen Erschütterungen vollkommen wieder erholt, sind die böhmischen Slaven größtentheils und freiwillig zur christlichen Religion übergetreten, ist das benachbarte Thüringen von den verwüsteten Einfällen der Sorben, Daleminzier und Chutizer fast gänzlich verschont geblieben — und Arnulf bestätigt den tapfern Slaven in der Herzoglichen Würde von Mähren und Böhmen. Aber kaum fühlt sich Swatopluf stark und mächtig genug, dem König der Deutschen die Spitze bieten zu können, so kündigt er ihm den Gehorsam auf, so verweigert er ihm die verlangte Heeresfolge, so erklärt er sich zum unumschränkten Herrn über Mähren und Böhmen, so tritt er sogar mit dem griechischen Kaiser gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn in Verbindung. Erzürnt und entrüstet über dies

dieses undankbare Benehmen des Slaven und über seine hartnäckige Weigerung, an dem ihm angesetztten Hoftage vor der Reichsversammlung zu Ulm zu erscheinen, überfällt ihn Arnulf mit einem zahlreichen Heere von Franken, Schwaben und Baiern, dringt in Mähren ein und verwüftet das Land ganzer vier Wochen lang aufs grausamste mit Feuer und Schwert — aber den tapfern Swatopluk selbst vermag er nicht zu überwinden, nicht zu unterjochen. Um seinen Zweck zu erreichen, bedient er sich eines Mittels, dessen verderbliche entsetzliche Folgen auf ganz Deutschland übergehen, das ihn zum Verräther an seinem Vaterland macht, das seinen Namen in der Geschichte mit Schande bedeckt — er loßt die Ungarn, die wilden räuberischen und blutdürstigen Volksverwandten der Tataren und Kalmuksen, die aus ihren asiatischen Wohnsitzen von den Petschenegern vertrieben nach langen Herumirren sich an der Donau fest gesetzt haben, nach Mähren, und bahnet ihnen selbst den Weg nach Deutschland — eine Maßregel, die auch unter der Vors

aus:

H 2

ausfegung, daß die Barbaren diesen Weg auch ungerufen von Arnulf würden gefunden haben, keinesweges entschuldiget, geschweige dann gerechtfertiget werden mag. Auf zwei Seiten von den Teutschen und im Rücken von den Ungarn angegriffen, vertheidiget sich der slavische Fürst zwar muthig und tapfer, schlägt sogar die kalmuckischen Horden bis an die Donau, treibt die Teutschen bis Baiern zurück; aber in die Länge hin ermüdet der Arm des Starken im wiederholten ungleichen Kampfe — muß sich der Held Swatopluk unterwerfen, um Gnade bitten, schweren Tribut entrichten, und zur Versicherung seines Gehorsams einen seiner Söhne dem Könige als Geißel ausliefern.

Lange schon haben sich zwei mächtige Fürsten, Herzog Berengar von Friaul und Herzog Guido von Spoleto um das Königreich Italien und um die damit verbundene Kaiserkrone gestritten, und lange schon hätte sich König Arnulf, wär' er mit den Teutschen Angelegenheiten nicht zu sehr beschäftigt;

schäftiget gewesen, in diese Handel gemischt,
 um Italien und die Kaiserkrone an sich zu
 bringen. Inmittelst ist Guido zum Kö-
 nig erwählt und zum Kaiser gekrönt worden,
 und Berengar wendet sich zugleich mit
 dem Pabst Formosus an den König der
 Deutschen, um ihn zur Hülfsleistung wieder
 den Spoletiner zu vermögen. Arnulf er-
 greift diese seinen Absichten überaus günsti-
 ge Gelegenheit mit Freuden, gebet mit ei-
 nem ansehnlichen Heere über die Alpen,
 bemächtiget sich einiger italienischen Städt-
 te mit Sturm, unterwirft Mailand und
 Pavia seinen siegreichen Waffen und nimmet
 den Titel eines Königs von Italien an,
 kann jedoch diesmal nicht bis Rom vor-
 dringen, weil Rudolf von Oberburz-
 gund in Lotharingen eingefallen ist, und
 muß halbverrichteter Sache wieder nach
 Deutschland zurückkehren. Bald erscheinen
 neue Gesandten von Formosus und Be-
 rengar am königlichen Hoflager und bit-
 ten abermals um Hülfe — und Arnulf
 gebet abermals nach Italien, unterwirft sich
 Tuscien, wird von Berengar treulos ver-

lassen und verrathen, und ist in Gefahr ein Opfer seines Ehrgeizes und der italischen Treulosigkeit zu werden. In dieser entseztlichen Verlegenheit faßt er den kühnen Entschluß, alle Ungemächlichkeiten der abscheulichsten Witterung, allen Drohungen seiner zahlreichen Feinde, allen Nachstellungen seiner falschen Freunde Troz zu bieten, und es koste, was es wolle, graden Weges auf Rom loszugehen; er führt ihn auch straks, aber mit großem Verlust an Menschen und Vieh aus, er erscheint vor Rom, er wird von den stolzen Römern von ihren Mauern herab verlacht, beschimpft, und verspottet — die Deutschen ergrimmen darüber, stürmen und erobern die Stadt. König Arnulf wird im Triumph eingeführt, und vom Pabst Formosus zum Kaiser gekrönt; das Volk schwört ihm den Eid der Treue.

Arnulf hat sich mit Aufopferung vieler Tausende zur höchsten Würde emporgeschwungen und will nun seine siegreiche Laufbahn verfolgen und ganz Italien sich
un;

terverfen — aber er erkrankt plötzlich, eilt mit seinem leeren Kaisertitel und mit dem geringen Ueberreste seiner teutschen Männer nach Teutschland zurück, und stirbt nach einer langwierigen Krankheit eines schmerzvollen Todes.

Sogleich nach Arnulfs Tode versammeln und berathen sich die Großen des Reichs über die wichtige Frage; ob sie seinen sechsjährigen Sohn Ludwig, oder einen andern mannhafteu deutschen Fürsten zu seinem Nachfolger im Regimente erwählen wollen? „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!“ rufen Einige. — „Wehe dem Lande, dessen König nicht aus königlichem Geblüte entsprossen ist!“ rufen Andere... und nach langer Berathung wird Ludwig das Kind auf den teutschen Königsthron erhoben. Dem Erzbischof Hatto von Mainz, dem arglistigen und heimtückischen Pfaffen, und dem Herzog Otto von Sachsen, wird die Besorgung der Reichsgeschäfte, den Bischöffen von Freisingen und

Augsburg die Erziehung des Königs; Kin-
des übertragen. Hatto meldet diesen Vor-
gang in knechtischer Ehrfurcht nach Rom,
bittet in den demüthigsten Ausdrücken um
Verzeihung, daß die Wahl ohne des Pab-
stes Vorwissen, Befehl und Erlaubniß vor-
genommen worden sey, und sucht auf diese
Weise, der Nation das natürlichste, noch
nie bestrittne und fast ganz unbestreitbare,
Recht der freien Königs-wahl ohne frem-
de Einmischung zu entziehen und dem rö-
mischen Oberbischof zu übertragen.

Sogleich nach Ludwig's Regierungs-
Antritt zeigt es sich mit Schrecken, wie übel
sein Vater an Deutschland gehandelt hat,
daß er sich der wilden Ungarn zu Werk-
zeugen seiner Rache gegen den tapfern
Swatopluk bediente. Sie haben das
slawisch-mährische Reich zerstückelt und auf
den Trümmern desselben einen neuen mäch-
tigen Staat errichtet, den sie izt nach al-
len Seiten hin zu erweitern und mit den
Schätzen ihrer Nachbarn zu bereichern su-
chen. Sie fallen zu verschiedenen Zeiten
in

in zahllosen Schwärmen in Baiern und Kärnthen, in Böhmen und Thüringen, in Schwaben und Franken ein, rauben, mordeten, brennen und verwüsten alle diese Provinzen, richteten unter den sich ihnen widerstehenden teutschen Heeren die blutigsten Niederlagen an, zerstöbren alle Kirchen und Klöster, so weit ihr verderblicher Arm reicht, zwingen die Bischöffe zur Auslieferung aller goldnen und silbernen Gefäße, Kirchenskleider, Bildsäulen und anderer Heilighümer von Werth, und — o der beschimpfenden Demüthigung unsers Vaterlandes! — bringen es sogar dahin, daß Teutschlands Fürsten und Edle zur Entrichtung eines jährlichen Tributs sich anheischig machen müssen.

Die Lotharinger werden noch immer von den Normännern und von der Tirannei ihres eigenen Königes Swatopluk so hart gedrückt, daß sie sich nach fremder Hülfe umsehen, daß sie sich dem Beherrscher der Teutschen in die Arme werfen und ihm den Eid der Treue schwören. Er

grimmt über diesen kühnen Schritt der Lotharingischen Edlen, beschließt Swatopluk Rache und Verderben über das unglückliche Reich, und zerstöhrt und verwüstet, was er mit seinem Schwert und mit seiner Mordfaßel zu erreichen vermag, bis er von seinen eignen Unterthanen erschlagen wird. Lotharingen wird von nun an durch Herzoge von den teutschen Königen beherrscht.

Unter den häufigen Befehdungen die Bischöffe, Grafen und Herren, welche während Ludwigs Regierung das Reich in seinen Innern zerrütten und entkräften, verdient die Fehde Adalberts, Grafens von Babenberg, mit dem wetterauischen Grafen Rudolf, Bischof von Würzburg, wegen ihres sonderbaren Ausgangs bemerkt zu werden. Der tapfre Adalbert hat die Grafen von Wetterau in allen Kämpfen und Schlachten überwältiget und den Bischof von Würzburg so schrecklich heimgesucht, daß der arme geistliche Herr sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen weiß, daß

daß er sich endlich genothdrungen sieht,
 durch den Erzbischof Hatto von Mainz
 den König selbst um Hülfe anzugehen.
 Ludwig läßt den Babenberger auf den
 nach Tribur ausgeschriebenen Reichstag
 zur Verantwortung vorladen, und da er
 nicht erscheint, so erklärt er ihn in die Acht,
 bietet die Heeresfolge wieder ihn auf, setzt
 sich selbst an die Spitze des Heeres und be-
 lagert den Babenberger in seinem besten
 Schlosse Thores — aber vergebens;
 Adalbert schlägt alle Stürme ab und
 entkräftet das zur Aichtvollstreckung vor sei-
 ner Felsenveste liegende Heer so sehr, daß
 Ludwig die Belagerung unverrichteter
 Sache würde aufheben müssen, wenn nicht
 der listige Hatto dem Babenberger auf
 einem andern Wege beizukommen wüßte.
 Er verfügt sich zu dem Grafen, er entbietet
 ihm des Königs Gruß und Gnade, er bere-
 det ihn zur Unterwerfung und verspricht ihm
 unter den heiligsten Beteuerungen, daß er
 ihn lebendig, frei und unbeschädigt in seine
 Burg zurück bringen wolle; wenn die Aus-
 söhnung zwischen ihm und dem König nicht
 zu

zu Stande kommen sollte. Adalbert entschließt sich auf das gegebene Wort des Prälaten, ihn ins Lager zu begleiten und sich dem König zu Füßen zu werfen. Aber kaum sind sie den Burgberg hinabgeritten, so krümmet und windet sich der Pfaff auf seinem Gaul und klagt über großes Wehe in seinen Eingeweiden, und giebt dem Grafen zur Ursache dessen an, daß er noch nüchtern und sonst zu frühstücken gewohnt sey. Gegen diese Krankheit giebt's wohl noch Mittel in Babenbergs Ruch' und Keller, antwortet der Graf und sprengt mir Hatto wieder in die Burg, und nach eingenommenem Frühstück den Berg wieder hinab und ins Lager. Adalbert wird sogleich gefangen, gefesselt und dem Henker überantwortet: er beruft sich auf Hatto's Versprechen — „Und hab' ich es nicht erfüllt, fragt höhnißch der heimtückische Pfaff: hab' ich euch nicht lebendig, frei und unbeschädigt in eure Burg wieder zurück gebracht? daß ihr noch einmal mit mir herabgeritten seyd, das ist ja lediglich eure Schuld!“ — und der Henker schlägt dem edlen

edlen Babenberger den Kopf ab. Dieser
Schelmstreich wird durch ganz Deutschland im
Spott- und Schimpfliedern besungen.

Wohl dir, mein Vaterland! daß diese
Kindes-Regierung von keiner langen Dauer
ist! — Ludwig stirbt im sechszehnten Jahre
seines Alters — mit ihm erstirbt der karo-
lingische Mannstamm in Deutschland.

Konrad der Erste.

Es ist hohe Zeit — wahrlich! es ist hohe Zeit, daß ein Mann auf den teutschen Thron erhoben wird, ein Mann, der es mit dem Vaterlande redlich meint, der mit gutem Willen Kraft und Ansehen verbindet, der geneigt und stark genug ist, die Stände des Reichs in ihre gesetzlichen Schranken zurück zu weisen, den abscheulichen Befehdungen, die das Vaterland in seinem Innern zerrütten, mächtig zu steuern, die raubgierigen Barbaren von unsern Grenzen abzuhalten und durch Deutschlands gänzliche Befriedigung unsern Nachkommen ein besseres Schicksal zu bereiten, als wir und unsere Väter unter der schwachen und tyrannischen Regierung der fränkischen Könige gehabt haben.

Die Sachsen und Franken, die mächtigsten unter den teutschen Nationen, vereinigen sich, einem solchen Manne die höchste
 Ver

Gewalt anzuvertrauen und wählen mit Beis
 timmung aller Fürsten und Edlen des Reichs
 den Herzog Otto von Sachsen zum König.
 Ganz Deutschland frohlocket über die ge
 troffene Wahl, denn ganz Deutschland weiß
 es, daß Alles, was noch unter der voriz
 gen Regierung zum Besten des Reichs ge
 than worden ist, lediglich der Klugheit und
 Tapferkeit dieses würdigen Fürsten zugeschrie
 ben werden muß, und daß er mehr würde
 gethan haben, wenn ihm der arglistige Hat
 to nicht immer entgegen gearbeitet, wenn
 ihm nicht dieser ränkevolle, herrschsüchtige
 Priester seine wohlthätigsten Entwürfe verz
 eitelt, seine gemeinnützigsten Anstalten un
 wirksam gemacht und oft sogar ganz vernicht
 et hätte. Aber zum Leidwesen aller Guten
 und Edlen schlägt Otto seines hohen Alters
 halber die angebotene Krone aus und em
 pfiehlt den Fürsten den fränkischen Herzog
 Konrad, einen tapfern, redlichen und
 großmüthigen Mann an seine Stelle. Kon
 rad wird auf diese vollgültige Empfehlung
 sogleich von allen teutschen Nationen ge
 wählt und Otto und seine Söhne sind die
 Erz

Ersten, die ihm Gehorsam und Treue geloben.

Leider! ist Otto's Sohn und Nachfolger im Herzogthum Sachsen, der unternehmende und tapfere Heinrich, auch der Erste, gegen den König Konrad seine Hoheitsrechte geltend zu machen, gegen den er mit Strenge verfahren zu müssen glaubt. Otto stirbt in seinem ersten Regierungsjahre, und Konrad hält es für sehr bedenklich, den kühnen und ehrgeizigen Jüngling im ruhigen Besitz alles dessen zu lassen, was sein Vater entweder durch freiwillige Uebertragung der Könige, oder durch willkührliche Anordnung der Stände, oder auch durch eigenmächtige Anmaßung vom Reich an sich gebracht hat — und Heinrich findet sich höchlich beleidiget, daß ihn der König zur Herausgabe der von seinem Vater rechtlicher und wohlverdienter Weise erworbenen Besitzungen auffodert und im Weigerungsfall mit Krieg bedrohet. „Das Schwert soll entscheiden!“ — antwortet Heinrich der Königlichen Bottschaft und rüstet sich zur Fehde,

Fehde. Die Fehde beginnt; Herzog Eberhard, des Königs Bruder, fällt mit großer Heeresmacht in Sachsen ein, Heinrich rüft ihm beherzt entgegen und schlägt ihn bei Ehbresburg aufs Haupt. König Konrad setzt sich nun selbst an die Spitze seiner Franken, Schwaben und Baiern und stürmt nach Sachsen, und Heinrich vermeidet klüglich jede Feldschlacht, wirft sich in seine Feste Grona, läßt den Feind das platte Land ungehindert verwüsten und ungehindert den Rückzug nehmen, da er sich in dem verwüsteten Land nicht mehr zu halten vermag; und nun erst bricht er mit seiner ganzen Macht auf und fällt in Franken ein, und treibt den König so sehr in die Enge, daß er sich zum Frieden bequemen, daß er ihm alle väterlichen Besitzungen und Besitzrechte feierlich bestätigen muß.

Zu diesem, dem königlichen Ansehen sehr nachtheiligen Schritte wäre jedoch Konrad vielleicht auch jetzt noch nicht zu bewegen gewesen, wenn nicht immittelst auch in Baiern und Lotharingen bedenkliche Unruhen

3

aus

ausgebrochen wären. Er wendet sich zu
 vörderst nach Baiern, dessen Herzog Ar-
 nulf, von den Mönchskronikern der B ö s e
 genannt, ihm den Gehorsam aufgekündigt,
 und sich für unabhängig erklärt hat, sucht
 die bairischen Stände und die Geistlichen
 vornehmlich auf seine Seite zu bringen,
 schlägt die herzoglichen Kriegsvölker aufs
 Haupt, verwüstet das Land bis Regensburg,
 läßt den zu den Ungarn geflüchteten Her-
 zog in den Bann thun, und macht seinen
 eignen Bruder den Herzog Eberhard zum
 Statthalter von Baiern. Nach glücklich ge-
 endigtem bairischen Feldzuge rückt Konrad
 mit seinen siegreichen Schaaren gegen die
 Lotharinger, die sich auf Anstiften ihres
 treulosen Herzogs Maginars vom teuts-
 schen Reiche losgerissen, und den König von
 Frankreich, Karl den Einfältigen,
 zu ihren Schutzherrn erkohren haben, wird
 aber so nachdrücklich von ihnen empfangen,
 daß er eiligst wieder über den Rhein zurück-
 gehen muß. Die Lotharinger behaupten
 ihre Unabhängigkeit; aber die Elssasser und
 Utrech-

ntrechter bleiben dem Könige der Deutschen
getreu.

Auch in Schwaben entspinnet sich zwis-
schen dem Bischof Salomo von Konstanz,
dem Liebling des Königs, und zwischen den
schwäbischen Sendgrafen und Kammerboten,
Erfanger und Berthold ein arger
Hader, der gar bald in eine blutige Fehde
ausbricht. Konrad hat dem Bischof und
Abt von St. Gallen einige königliche Kam-
mergüter geschenkt, von welchen die Bes-
sazungen in den Burgen der Kammerboten
zeitlich mit Lebensmitteln versorgt worden
sind. Erfanger und Berthold halten
sich durch diese Schenkung für beeinträchti-
get in ihren alten Gerechtsamen, und zwin-
gen die auf diesen Gütern angefessenen
Bauern, ihre Früchte nach wie vor in ihre
Burgen zu liefern. Der Bischof beschwert
sich über diese Gewaltthaten und wird von
den Kammerboten mit Schimpf abgefertig-
et; er drohet mit den Bann und wird ver-
lacht und verspottet; es kommt zu Thäts-
lichkeiten und Salomo wird gefangen, auf

Unrathen ihrer Mutter jedoch bald wieder in Freiheit gesetzt. Aber König Konrad ist in seinem Liebling schwer beleidiget und will diesen Frevel nicht ungerochen hingehen lassen; er trägt die Sache der Reichsversammlung zu Mainz, und da diese nicht entscheidet, einer nach Ulheim berufenen geistlichen Versammlung zur Untersuchung vor — Erkanger und Berthold werden vorgeladen, und wegen der an einem Bischof verübten Unbilden zum Tode verurtheilt. Konrad bestätigt das über die edlen Kammerboten, über seines eignen Weibes leibliche Brüder von partheiischen und rachsüchtigen Pfaffen ausgesprochene Bluturtheil und läßt es zu Avingen, an ihnen vollstrecken.

So sehr es sich Konrad auch angelegen seyn läßt, die innerlichen Unruhen zu dämpfen und den allgemein herrschenden Fehdegeist zu bändigen, so will es ihm doch nie vollkommen gelingen — so ist es darum schon unthätlich, das Reich gegen die Einfälle benachbarter Völker sicher zu stellen, und

und gegen den gemeinschaftlichen Feind mit
 vereinigten Kräften zu kämpfen. Und so
 bleibt dem jede Provinz ihrem Schicksal als
 lein überlassen; so muß sich jedes Volk ge-
 gen die von Zeit zu Zeit bald hier bald dort
 einbrechenden wilden Ungarn so gut verthei-
 digen, als es kann — so kommt kein Deuts-
 cher seinem überfallnen Bruder zu Hülfe — so
 hat dieser und jener Herzog oder Graf wol gar
 noch eine herzliche Freude daran, wenn der arge
 Feind die Güter der benachbarten Abtei, des be-
 nachbarten bischöflichen Sprengelrechts schreck-
 lich verwüestet, so weidet sich das Auge dieses
 und jenes Bischofs oder Abtes an den Creus
 ein der Zerstückung, die barbarische Horden
 auf den Gütern dieses oder jenes verhaßten
 edlen Laien verübt haben — so muß es dem
 wilden Ungar allerdings sehr leicht werden,
 bis ins Herz von Deutschland, ja sogar bis
 an die äußersten Grenzen, bis Elfaß und
 Lotharingen ohne besonders starken Wider-
 stand vorzudringen, den Segen und die
 Reichthümer aller teutschen Provinzen als
 gute Beute in ihre rauhen Steppen hinweg-
 zuführen, und die von einem tapfern und

thätigen König beherrschte, sonst so freies, tapfere und furchtbare Nation in der schimpflichsten Zinsbarkeit zu erhalten.

Konrad thut und leistet, was unter diesen widrigen Umständen zu thun und zu leisten möglich ist. Hätt' er aber auch zum Besten des Vaterlandes gar nichts gethan oder thun können, so muß doch sein Andenken wegen seiner letzten edlen, großmüthigen und rein patriotischen Handlung bei der spätesten Nachwelt in Segen bleiben. Er läßt nemlich, als er dem Ziele seiner irdischen Laufbahn sich nahe fühlt, seinen Bruder Eberhard samt seinen Anverwandten und den Angesehensten unter den französischen Edlen vor sich bescheiden, stellet ihnen die traurige Lage des gemeinsamen teutschen Vaterlandes vor, wenn wegen der Nachfolge im Regimente unter den mächtigsten Fürsten und Völkern Zwiespalt entstehen, wenn die ohnedies auf einander eifersüchtigen Franken und Sachsen darüber mit einander zerfallen und in Fehde verwickelt werden sollten, überredet seinen Bruder, den Ansprüchen auf

auf die teuffche Königswürde freiwillig zu
entsagen, ermahnet die versammelten Edlen,
bei der künftigen Königswahl auf seine Fas-
milie keine Rücksicht zu nehmen, sondern led-
iglich das größere Verdienst entscheiden zu
lassen, und empfiehlt ihnen als den tapfersten
und größten teuffchen Fürsten einen Mann,
von dem er selbst aufs tiefste gedemüthiget
worden ist — empfiehlt ihnen seinen ärgsten
und edelsten Feind, den Herzog Heinrich
von Sachsen zu seinem Nachfolger... eine
Handlung, dergleichen die Geschichte aller
Zeiten und aller Völker nur sehr wenige,
unfers Vaterlandes auch nicht eine aufzus-
weisen hat.

Heinrich der Sächse.

König Konrad hat die Welt kaum gesegnet,
so kommen die Edelsten der Franken und
Sachsen in Feizlar zusammen und wählen
den mannbafteſten treſſlichen Heinrich ein-
ſtimmig zum König; der groſsmüthige Ebers-
hard leiſtet ihm zuerſt den Eid der Treue
und überreicht ihm die königlichen Kleinodien
— die heilige Lanze, die goldenen Arm-
bänder, den Mantel, das Schwert der alten
Könige und die Krone.

Fast alle teutsche Völker äußern den leb-
haftesten Beifall über Heinrichs Erhe-
bung zur höchsten Würde des Reichs, die ein-
zigen Baiern und Schwaben versagen ihre
Beistimmung und sind fest entschlossen, dem
edlen Sachsen sich nicht zu unterwerfen, der
tapfere Herzog Burkard von Schwaben,
erklärt sich für unabhängig — der sogleich
nach Konrad's Tode zur Freude des
ganzen Landes aus Ungarn zurückgekehrte
Herz-

Herzog Arnulf reißt sich von dem teutschen Staatskörper los und erklärt sich zum König von Baiern. Diese gefährliche Spaltung ist für den mannhafte[n] Heinrich nichts weniger als niederschlagend, sie giebt ihm vielmehr Gelegenheit, als ein kluger und entschloßner, als ein des Thrones vollkommen würdiger Mann sich zu zeigen. Er eilt sogleich nach geendigt[em] Fürstentage zu Frizlar an der Spitze seiner izt eben nicht zahlreichen aber muthiaen und sieggewohnten Lehnsteute nach Schwaben — und so plözlich überrascht und zum Widerstande nicht gefaßt genug, kann und mag es der tapfre Burkhard nicht aufs Aeußerste ankommen lassen, und unterwirft sich sammt allen schwäbischen Edlen. Heinrich stärket seine Macht in Schwaben und dringt in Baiern ein — Herzog Arnulf zieht ihm beherzt entgegen, und schon stehen beide Heere in Schlachtordnung, schon sollen die Zeichen gegeben werden, als der König seinen muthigen Feind auf den Plan fordern läßt. Arnulf wähnet, daß ein Zweikampf den Streit entscheiden soll, und sprengt

jach auf den Plan seinem königlichen Widerpart entgegen; aber der edle König bietet ihm freundlich die Hand zur Ehne, macht ihm die rührendsten Vorstellungen, und bringt es in wenigen Augenblicken dahin, daß der ehrgeizige und streitbegierige Baiern gegen Beibehaltung verschiedener königlichen Vorrechte dem Königstitel entsagt und sich unterwirft. Heinrich und Arnulf umarmen sich — ihre Heere schlagen die Waffen zusammen und erheben ein Freudensgeschrei.

Kein Raum hat Heinrich ohne einen Schwertschlag zu thun, die Einigkeit und den Frieden aller deutschen Völker bewerkstelliget; so sucht er auch Lotharingen wieder mit Deutschland zu vereinigen — und auch dieses Werk gelingt ihm aufs erwünschteste. Unter der thätigen Mitwirkung des lotharingischen Herzogs Gisbert's und des trierischen Erzbischofs Nutger's reissen sich die Stände von dem schwachen und einfältigen Karl von Frankreich los, und unterwerfen sich dem König der Deutschen. Zur Befes-

stis

figung des guten Vernehmens mit den Lotharingern bestätigt. Heinrich den Herzog Gisbert nicht nur in seiner Würde sondern giebt ihm auch seine Tochter Gerburg zur Ehe — den großmüthigen Herzog Eberhard, ernennet er, um sich dankbar gegen ihn zu beweisen und um einen treuen und zuverlässigen Beobachter in diesem Lande zu haben, zum Pfalzgrafen von Lotharingen.

Deutschland hat sich nun wieder zu seiner alten Größe, Macht und Würde erhoben; es genießt jetzt eines so vollkommenen Friedens, als es noch nie genossen hat. Aber im fünften Regierungsjahre Heinrichs wurde dieser glückliche Friede plötzlich und schrecklich gestöhrt — die alten Feinde der Deutschen, die wilden Ungarn, stürzen sich von Mähren aus über Baiern, dringen von da bis an den Bodensee, verbrennen das Kloster St. Gallen, verheeren und verwüsten Franken und Elßas und verüben die entsetzlichsten Grausamkeiten in Thüringen und Sachsen. Heinrich wirft sich diesen wilden Schwärmen zwar mit einem in Eil zu

zusammengebrachten Heere muthig entge-
gen, vermag sich aber gegen die ihm weit
überlegene Menge nicht zu behaupten, ver-
liert einen großen Theil seiner jungen Krie-
ger, ist jedoch so glücklich, einen der vor-
nehmsten ungarischen Anführer in seine
Gewalt zu bekommen, für dessen Lös-
sung ihm die Ungarn eine große Geld-
summe anbieten und endlich einen neunjäh-
rigen Waffenstillstand bewilligen.

Bis izt sind die Ungarn wegen der Bes-
hendigkeit und Stärke ihrer Reiterei den
muthigen und tapfern Deutschen ungemein-
furchtbar und fast ganz unüberwindlich ge-
wesen, bis izt ist es ihnen sehr leicht ge-
worden, ungeheure Landesstrecken zu über-
schwemmen, auszuplündern und zu verwü-
sten, da Deutschland dießseits des Rheins
noch wenige Städte und feste Plätze hat,
an welchen sich ihre Verheerungswuth, wie
die Meereswogen am Felsengestade, hätte
brechen müssen. Aber Heinrich arbeitet
während des weislich bedungenen Waffens-
stillstands unablässig daran, diesem Bedürf-
niß

niß abzuheffen, und jenen Mangel zu ersetzen. Er errichtet ein eignes stehendes Kriegsheer, verstärkt die Reiterei, übt sie fleißig zu Rosß und zu Fuß in den Waffen, führet nach Art der alten Deutschen Kriegsspiele ein, schenket den gefangenen (größtentheils adelichen) Straßenräubern, die er mit aller Strenge verfolgt, die verwürkte Strafe, wenn sie als ehrliche Männer unter seinem Panier zu dienen angeschlossen und bildet aus ihnen eine eigne treffliche Reiterschaar auf deren besondere Treue und Tapferkeit er sich in allen Fällen verlassen kann. Er legt mehrere feste Burgen und Städte an, versieht sie mit hinlänglichen Besatzungen, bevölkert sie mit Gewerbe treibenden Personen und verordnet, daß alle Versammlungen, Berathschlagungen und Gastgebote in denselben gehalten werden sollten und wird durch diese weisen Anstalten der Urheber der bessern vaterländischen Kultur. Er läßt es jedoch bei den bloßen Kampfspiele nicht bewenden, sondern gewöhnet seine Kriegsvölker auch an ernstere Waffenübungen — er befriegt

kriegt zuvörderst die unruhigen Slaven,
 unterwirft sich die Daleminzier und Mil-
 zier, und erbauet die hohe veste Burg
 Meissen, um sie von da aus im Saum
 halten zu können; er rüft hierauf in Böh-
 men ein, dessen Herzog Wenzeslav sich
 der teutschen Oberherrlichkeit entzogen hat,
 belagert und erobert Prag, und zwinget
 den Herzog zur Huldigung und zum Tri-
 but; er überfällt die Hevler, bereunt im
 strengsten Winter ihre Hauptstadt Brennab-
 burg, lagert sich aufs Eis und zwinget sie
 durch Hunger, Schwert und Kälte zur
 Uebergabe; er errichtet, um den Empbrun-
 gen der Ahetrier und übrigen mit ihnen
 grenzenden slavischen Völkern zu steuern,
 die Markgrafschaft Nordsachsen, und ernennet
 seinen tapfern Feldhauptmann Bernhard,
 den Besieger dieser Völker, zum ersten Mark-
 grafen; er sucht die Normänner in ihren
 eigenen Wohnsitzen auf, überwältiget den
 jütländischen König Gorm in einer blut-
 tigen Schlacht, setzt über die Eider, die
 bisherige Grenze Deutschlands, erobert ein
 beträchtliches Stück Landes, bevölkert es mit
 teut-

teutschen Kolonisten, errichtet die Markgrafschaft Schleswig und übergiebt sie einem Markgrafen zur Beschützung der teutschen Grenze und des daselbst eingeführten Christenthums.

Unter diesen und mehrern mit Weisheit angeordneten, mit Klugheit geleiteten und mit Muth und Tapferkeit geendigten kriegerischen Beschäftigungen, verstreicht die Zeit des mit den Ungarn geschlossenen Waffenstillstandes. Der edle König läßt die Fürsten, Prälaten, Grafen und Herren zusammenkommen, schildert ihnen in kraftvoller Rede die gegenwärtige Lage des Vaterlandes, und beschließt mit der Frage: ob sie sich den Frieden von den Räubern auch igt wieder erkaufen, oder erkämpfen — ob sie die schimpflichsten Fesseln der Zinsbarkeit aus knechtischem Kleinmuth forttragen, oder als freie Deutsche zerreißen wollen? Die ganze Versammlung erhebt sich und schwört: Krieg und Rache den Barbaren! Treue und Beistand dem edlen königlichen Streiter für Freiheit und

ind. Vaterland! — Bald erscheinen
 die ungarischen Gesandten und fordern den
 gewöhnlichen Tribut; Heinrich läßt ih-
 nen einen räubigen Hund, dem Schwanz
 und Ohren abgeschnitten worden sind, zum
 Zeichen der tiefsten Verachtung überreichen.
 Ergrimmt über diese schändliche Abfertigung ih-
 rer Gesandten brechen die Ungarn mit zwei
 Heeren in Sachsen und Thüringen ein, um
 sich nicht nur blutig zu rächen, sondern
 auch das ganze teutsche Reich zu verschlin-
 gen — aber igt zeigt es sich, hier sehen
 und empfinden sie es mit Entsetzen, was
 H e i n r i c h während des Waffenstillstandes
 gethan und geleistet hat. — Aufgehalten im
 Laufe ihrer Verheerungen von den vielen
 neuerbaueten festen Burgen und Städten
 und zurückgeworfen von den trefflich geübten
 Schaaren der Deutschen, ziehen sich die wil-
 den ungarischen Horden bei Merseburg zu-
 sammen, um den dort gelagerten Kern der
 teutschen Heereskraft mit einem entschei-
 den Streiche zu vernichten — aber H e i n-
 r i c h schlägt und richtet eine gräßliche Nie-
 dersage unter ihnen an, und jagt ihnen die

zusammen geraubte Beute wieder ab und säubert das Reich von diesen unmenschlichen Gästen. Von der gewonnenen reichen Beute behält der Sieger nichts für sich — er läßt sie zum Theil an Kirchen und Klöster, zum Theil an die Armen und im Kriege Verunglückten großmüthig vertheilen.

Der edle treffliche Mann, der Retter des Vaterlandes, der Stolz des teutschen Adels beschließt sein großes königliches Tagewerk damit, daß er zwischen dem von ihm in Schutz genommenen mächtigen Grafen Heribert von Vermandais und dem König Rudolf von Frankreich eine gütliche Ausöhnung zu Werke bringet, ohne sich weiter in die verworrenen französischen Angelegenheiten zu mischen und Vortheil daraus zu ziehen — vollendet zu Nemleben an der Unstrut im sechszigsten Jahr seines Lebens, nach dem er seinen Sohn Otto mit Einwilligung der Stände zu seinem Nachfolger bestimmt, seine zweite Gemahlin Mathilde reichlich besagte, und seine übrigen Söhne, Heinrich, Bruno und Tankmar mit Geld und Gü-

Gütern abgefunden hat, und nimmt den Ruhm
 eines nicht nur tapfern und Klugen, sondern
 auch redlichen und menschenfreundlichen
 Mannes mit ins Grab. Der entsetzte Kör-
 per des großen Deutschen wird im Gefolge
 vieler Tausende und unter der so gerechten
 als herzlichen Wehklage der Edlen und des
 Volks nach Quedlinburg abgeführt, und in
 der dasigen Stiftskirche feierlich beigesetzt.

otto

Otto der Erste.

Die königliche Wittwe Mathilde hatte bei Heinrichs Lebzeiten schon Alles aufgegeben und angewendet, ihrem Lieblingssohne Heinrich, den sie ihrem Gemahl als Königin geboren hatte, die Krone zu verschaffen, aber vergebens — und igt arbeitet sie abermals vergebens an der Durchsetzung dieses Entwurfs. Die teutschen und lotharingischen Herzoge, Grafen, Herren und Kriegsmannen bleiben ihrem gegebenen Worte getreu, versammeln sich der Königs-wahl halber zu Achen, rufen den jungen Herzog Otto unter freudiger Beistimmung des ganzen Volks zum König aus und geloben ihm mit männlichem Handschlag Treue und Beistand wider alle seine und des Reichs Feinde. Die Krönung wird von dem Erzbischof Heribert von Mainz mit großem Gepränge und mit einem in Teutschland noch nie gebrachten christ: katholischen Ceremoniel verrichtet, und beim Königsmahl übernehs-

men die Herzoge von Lotharingen, Franken, Schwaben und Baiern verschiedene Aemter zur Bewirthung und Bedienung des Königs.

Otto's Regierungs-Antritt ist ungemein glänzend und glücklich; Deutschland und Lotharingen huldigen ihm mit froher Bereitwilligkeit, welche jedoch keinesweges als Würkung seiner persönlichen Verdienste, sondern lediglich als Würkung der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die Verdienste seines großen Vaters angenommen werden darf. Denn kaum hat Otto die ersten Schritte auf der königlichen Laufbahn gethan, so verändert sich die Stimmung der Nation — so welket der Ehrenkranz, denn das väterliche Verdienst um sein Haupt gewunden hat — so wird sein glänzender Königsthron der stärksten Stützen, Ehrfurcht und Liebe, beraubt und oft gewaltig erschüttert. Otto wird ohne auszeichnende Fähigkeiten und Tugenden von einem seltenen fast beispiellosen Glücke auf den höchsten Gipfel monarchischer Größe erhoben, und unter den fürchterlichsten Unruhen, Kriegen und Empörungens-

gen von diesem seinen treuen Vormunde mächtig beschützt und erhalten.

Der Geist der Widersezlichkeit und der Geringschätzung des königlichen Ansehens zeigt sich zuerst in Baiern, da sich nach Arnulfs Tode dessen ältester Sohn Eberhard der königlichen Würde ohne des Königs Genehmigung anmaßet und auf Otto's Vorladung sogar sammt seinen Brüdern sich weigert, auf dem zur Verantwortung ihnen angeetzten Hofstage zu erscheinen. Otto überträgt die herzogliche Würde dem bayerischen Pfalzgrafen Berthold, dem Bruder Arnulfs und setzt ihn mit gewafneter Hand selbst in das Herzogthum ein. Ganz Baiern unterwirft sich seinen siegreichen Waffen — Eberhard rettet sich mit der Flucht.

Zu gleicher Zeit suchen sich auch die Vöbmen der teutschen Oberherrlichkeit zu entziehen. Boleslav hat seinen Bruder Wenzeslav ermordet und sich ohne Vorwissen und Genehmigung des teutschen Königs auf den slavisch-böhmischen Herzogsstuhl geschwungen. Otto, auf seine kös

nigliche Gerechtsame eifersüchtig, fällt mit großer Heeresmacht in Böhmen ein, und wird mit großem Verlust wieder herausgeschlagen. Er übergibt hierauf die Vertheilung der teutschen Grenzländer dem tapfern Hermann Billung und muß vierzehn Jahre lang kriegen, bis Böhmens Herzog sich ihm unterwirft.

Unter den Franken und Sachsen haben sich bei Heinrich's Lebzeiten schon wegen Besetzung und Verwaltung der wichtigsten und einträglichsten Aemter mancherlei verdrießliche Händel entsponnen, die jedoch unter Otto's Regierung erst in offenbare Feindseligkeiten ausbrechen. Die sächsischen Beamten erlauben sich nicht nur die willführlichsten Bedrückungen, sondern entziehen sich auch der herzoglichen Gerichtsbarkeit und berufen sich bei jedem verübten Ungebührniß auf den unmittelbaren königlichen Ausspruch, der größtentheils zu ihren Gunsten erfolgt. Herzog Eberhard der großmüthige kommt einst mit einem solchen angesehenen und mächtigen Beamten, dem sächsischen Dinastin Bruning in Streit und züchtiget ihn mit

mit gänzlicher Verheerung seiner Güter; aber Otto nimmt dieses eigenmächtige Verfahren so hoch auf, daß er den Herzog in eine starke Geldstrafe, seine Anhänger hingegen zum schimpflichen Hundetragen bis Magdeburg verurtheilt — nach überstandener Strafe aber mit Gnadenbezeugungen überschüttet.

Herzog Eberhard unterwirft sich zwar dem königlichen Urtheil, aber Rache kocht in seinem Busen — und bald bietet sich ihm zur Befriedigung derselben Gelegenheit dar. Des Königs Halbbruder Thankmar glaubt auf die erledigte Grafschaft Merseburg gegründete Ansprüche zu haben, und da Otto bei Verleihung derselben keine Rücksicht auf ihn nimmt, so sucht er sich derselben mit Gewalt zu bemächtigen und bittet den Herzog von Franken um Hülfe. Eberhard vereiniget sich sogleich mit ihm, stürmt und erobert die besten Plätze Badelisk und Ehresburg, nimmt den Bruder des Königs, Heinrich, gefangen und zieht sich hierauf nach Franken wieder zurück. Thankmar bleibt in Ehresburg, wird aber, da

wordt

§ 4.

Otto

Otto selbst der Bestung sich nähert von den Ehresburgern nicht nur, sondern auch von seinen eigenen Kriegsvoßkern treulos verlasfen und am Altar in der Kirche von einem Lanzenwurf getödtet. Otto beklagt das Schissal des Unglücklichen mit falscher Wehmuth, und verurtheilt drei Freunde desselben unbarmherzig zum Stränge — den mitschuldigen Eberhard läßt er durch den Erzbischof Friedrich von Mainz unter der Zusasge gänzlicher Verzeihung zum Frieden bewegen, nimmt ihn erst sehr gnädig auf und verbannet ihn hinterher doch noch auf einige Zeit nach Hildesheim — ein Verfahren, das den Herzog sowol als den Erzbischof, dessen gegebenes Wort dadurch gewalthätig gebrochen wird, mit Bitterkeit und Rache erfüllet.

Der sonst so großmüthige Eberhard sucht seine Nachbegierde gegen den König auf alle nur mögliche Weise zu befriedigen, und verbündet sich in dieser Absicht mit dem lotharingischen Herzog Giselbert und mit Otto's leiblichem Bruder Heinrich, den er unter dem Versprechen, ihn auf den Thron

Thron zu erheben, sehr leicht in seine Pläne verwickelt — und bald bricht die Empörung in Lotharingen und in mehreren Gegenden Deutschlands fürchterlich aus. Otto erkämpft zwar bei Bürich im Elovischen einen entscheidenden Sieg über die Verbündeten, und zwinget sie zur Unterwerfung; aber bald erhebt sich der Sturm von neuem und schrecklicher, als vorher — der westfränkische König Ludwig fällt im Elsaß ein, Eberhard und Giselbert gehen bei Anders nach über den Rhein und schlagen den schwäbischen Herzog Hermann aufs Haupt; die Anzahl der Misvergnügten wächst mit jedem Tage und selbst im Lager des Königs vor Breisach lauert die Verrätherei, um einen entscheidenden Streich auszuführen. Man spricht laut und ohne Scheu von Otto's Entthronung; die misvergnügten Großen des Reichs versammeln sich in dieser Absicht schon zu Metz; selbst die besten Freunde des Königs halten ihn schon für verloren und sehen seinem Falle mit jedem Augenblicke entgegen — aber Zufall und Glück sind auch diesmal wieder seine Retter.

Herzog Eberhard wird von seinen eigenen Verwandten über allen, und nach einer tapfern Gegenwehr erschlagen; Herzog Gisselfert springt in einen mit Menschen schon überladenen Rachen und ertrinkt — und nun ergiebt sich Freisach dem König, nun ziehen sich die Westfranken aus dem Elsaß zurück, nun muß sich der westfränkische König Ludwig unter allen von Otto vorgeschlagenen Bedingungen zum Frieden bequemen und sich sehr geehrt und glücklich schätzen, daß ihm der teutsche König seine Schwester, die verwitwete Herzogin von Lotharingen, zur Gemahlin giebt.

Die Unzufriedenheit der sächsischen Grenz-Vertheidiger mit dem König hat eine neue Verschwörung gegen ihm zur Folge. Diese wackern Krieger sind zeither lediglich von dem slavischen Tribut unterhalten worden und begehren igt, da jene Völker unter Otto's stürmischer Regierung das Joch der Unsbarkeit abgeworfen haben, eine billigmäßige Entschädigung und Unterstützung. Da nun Otto sich nicht geneigt findet, diesem billigen Begehren zu willfahren,

fo

so beschließen die Schaarsührer mit Einver-
ständniß seines Bruders Heinrichs, ihn
zu ermorden. Dieser entsetzliche Anschlag
wird jedoch noch glüklich entdeckt und durch
Bestrafung der vornehmsten Verschwornen
vernichtet. Heinrich fällt seinem schwer
beleidigten Bruder im Bussegewande zu Füßen
und wird begnadiget, und in der Folge sogar
nach Berthold's von Baiern Tode zum
Herzog von Baiern erhoben.

— Bis izt hat Otto lediglich für seine per-
sönliche Sicherheit zu kämpfen gehabt, nun
gewinnet er aber Zeit, auch zum Besten des
Vaterlandes Etwas zu thun. Er bekriegt
die seiner Oberherrschaft sich entzognen sla-
vischen Völker und bringet ihnen wieder ei-
nen schweren Tribut auf: er überfällt die
Dänen, die sich von Schleswig wieder Meis-
ter gemacht und die ganze von seinen Vas-
ter dahin geführte sächsische Kolonie vernich-
tet haben, schlägt sie mehrere Male aufs
Haupt, und zwinget ihren König Harald
zur Unterwerfung, zur Leistung des Hul-
digungs-Eides, und zur Annehmung des
Chri-

Christenthums. Er stiftet zu Havelberg und Brandenburg, zu Schleswig, Ripen und Aarhus neue Bisthümer und begabt sie mit königlicher Freigebigkeit und frommer Verschwendung.

Das Glück hat Otto's Unternehmungen ungemein begünstiget, und seinen Namen in Deutschland nicht nur, sondern auch in allen benachbarten Ländern verherrlicht; aber noch ermüdet es nicht, seinen Günstling mit Ruhm und Ehre zu überschütten — es winket ihm izt von Italien aus — es ruft ihn auf den Kaiserthron, — es führt ihm sogar ein schönes königliches Weib in die Arme.

Hugo und Lothar, Italiens Könige sind gestorben; Berengar, Markgraf von Torea hat sich der lombardischen Krone bemächtiget, und dringet in die königliche Wittwe Adelheid seinem Sohne Adalbert ihre Hand zu geben. Aber Adelheid sieht in Berengar und Adalbert die Mörder ihres Lothar's und widerstehet standhaft und duldet lieber die schmachvollsten Mishandlungen, ehe sie sich zu dieser
ab

abscheulichen Verbindung erniedriget. Man sperret sie in einen festen Thurm am Gar dersee — ein Priester rettet und führet sie unter tausend Gefahren zum Grafen Azzo von Canossa. Azzo, ein treuer Anhänger ihres Hauses nimmt sie in Schutz und läßt dem Könige der Deutschen, der ebenfalls Wittwer ist, die Hand der schönen Wittve sammt Italien zum Heirathsgut antragen.

Otto säumet keinen Augenblick dem Rufe des Glückes zu folgen; er gehet im Herbst des Jahres 951 über die Alpen, dringet ohne großen Widerstand in Italien ein, schlägt Berengarn von Canossa hinweg, bemächtiget sich der lombardischen Hauptstadt Pavia, wird von den versammelten Edlen als König von Italien anerkannt und feiert daselbst sein glänzendes Beilager mit der schönen Adelheid. Berengar und Adalbert folgen ihm auf seinem Rückzuge nach Deutschland und werden von ihm auf dem Reichstage zu Augsburg mit Italien belehnet.

Aber dieses glückliche Ereigniß bewirkt bald die unangenehmsten Veränderungen in

O t

Otto's Familie — es kommt sogar so weit, daß sein eigener Sohn Ludolf zur gleich mit dem Herzog Konrad von Lotharingen sich wider ihn empört, daß er sogar genöthiget ist, das Schwert wider ihn zu ziehen. Ludolf und Konrad werden jedoch bald zur Unterwerfung gezwungen; Otto bestraft sie mit dem Verlust ihrer Herzogthümer und giebt Lotharingen seinem eigenen Bruder, dem Erzbischof Bruno von Köln, und Schwaben dem tapfern Burkhard.

Izt überschwebmen auch die wilden Ungarn wieder das Reich und dringen mit ihren verwüstenden Schwärmen bis in Schwaben ein. Otto bietet die Kräfte von ganz Deutschland auf, um diese schrecklichen Gäste in einer entscheidenden Schlacht zu vernichten — und es gelingt ihm, einen blutigen entscheidenden Sieg über sie zu erkämpfen, die Flüchtigen weit über die Grenzen ihres eignen Landes zu verfolgen und das schöne Pannonien ihnen zu entreißen.

Bere ngar ist nach Italien zurückgekehret und herrscht daselbst als Despot, verfolgt

folget die Anhänger Azzo's und Otto's aufs grausamste, wagt sich sogar in die römische Kirche und wirtschafetet mit den Gütern derselben nach tyrannischer Willkühr. Man ruft von allen Seiten um Hülfe — und Otto bricht plözlich auf, erscheint plözlich in Italien, zwingt den Tyrannen in seinen Besten zu verbergen, gehet nach Rom, wird mit aller ersinnlichen Pracht empfangen und vom Pabst Johann dem Zwölften zum Kaiser gekrönt.

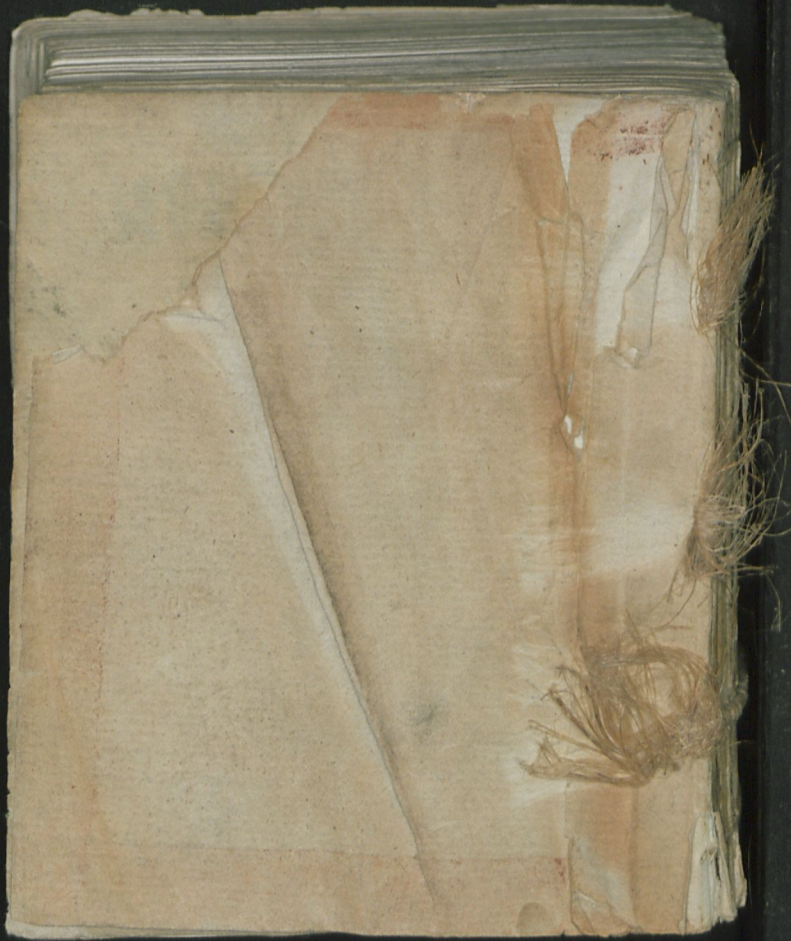
Aber dieser treulose Pabst verbindet sich in der Folge mit dem nach Korsika geflohenen Adalbert, um mit Hülfe desselben die Deutschen aus Italien zu vertreiben — Otto läßt ihn von einer Versammlung von Geistlichen absetzen und die Geistlichkeit und das Volk durch einen Eid sich verpflichten, ohne des Kaisers Einwilligung keinen Pabst mehr zu wählen.

Aber die treulosen Römer rufen nach Otto's Abzuge aus der Stadt den falschen und ausschweifenden Johannes nicht nur wieder zurück, sondern trachten auch dem Kaiser selbst nach dem Leben, wofür er
sie

ſie aber nachdrücklich züchtiget. Berengar wird gezwungen ſich ihm zu ergeben und ſamt ſeiner Gemahlin nach Hamburg geſchickt, um dort ihr Leben zu beſchließen.

Otto gehet zwar zweimal nach Teutſchland wieder zurück, hält ſich aber in den letztern 10 Jahren ſeines Lebens die meiſte Zeit in Italien auf, läßt ſeinen mit der Adelheid erzeugten Sohn Otto zum Kaiſer krönen, vermählet ihn mit der griechiſchen Kaiſer-tochter Theophania und ſtirbt nicht lange nach ſeiner letzten Rückkehr nach Teutſchland im Benedictiner Kloſter zu Memleben im Jahre 974 — im ein und ſechszigſten Jahre ſeines Alters.

Die Mönchſkroniker haben ſehr Recht, daß ſie ihrem verſchwenderiſchen Wohlthäter den Ehrennamen des Großen beigelegt haben. Als Menſch und König war Otto fürwahr! nicht groß — aber als Mönchsfreund und Bereicherer der Geiſtlichkeit hat Otto, nach dem Zeugniſſe ſeiner Lobredner, ſeines Gleichen nicht gehabt — iſt Keiner größer geweſen, als Er!

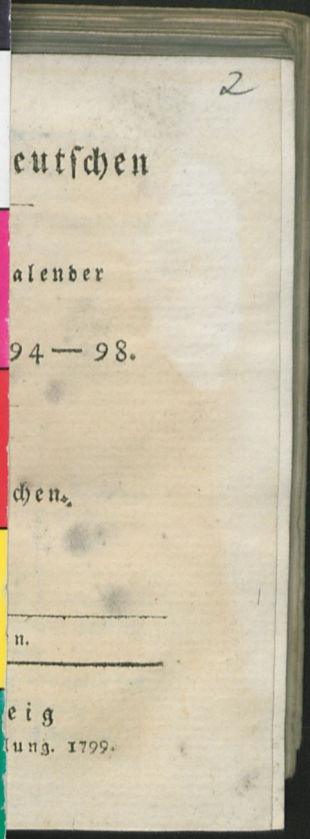
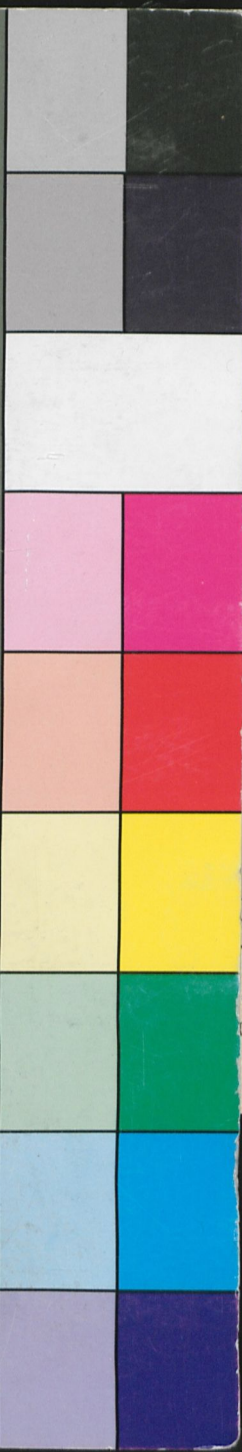


Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



deutschen

alenber

94 — 98.

chen,

n.

eig

ung. 1799.

2

